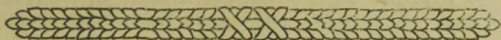


Zwischen russischen und deutschen Revolutionen

Zeitbilder von
Dr. Scott von Pistolefors





Einleitung.

Aus dem gigantischen Ringen der letzten 10 Jahre, das wir ziemlich gedankenlos gemeinlich als Weltkrieg bezeichnen, das sich aber mehr und mehr als heute noch unentschiedener Kampf der jüdisch-materialistischen mit der arisch-idealistischen Weltbehauptung erweist, gibt es zahllose Thatfachen- und Gedankensammlungen.

Auch sehr zahlreiche Memoirenwerke beleuchten vom Standpunkte des Beschauers mit Blitz- oder Mattscheibenlicht das Erlebte. Zu wenig ist vielleicht die Tragik der sogenannten Auslandsdeutschen, zu schwach auch die verhängnisvolle Rolle derer gewertet worden, die letzten Endes die Verantwortung dafür tragen, daß die beiden größten Völker Europas, Deutsche und Russen, gegen einander ausgespielt wurden, anstatt miteinander für gleiche Ideale zu kämpfen.

In diesem Zusammenhange ist es nicht uninteressant, daß einer der Hauptschuldigen an der deutsch-russischen Katastrophe, der frühere R. Russische Kriegsminister Suchomlinoß heute unbeanstandet den Schutz der jünnen Republik Deutschland genießt. Vermutlich, weil er als Mitalied oder Werkzeug des Grokorient, ihre Gründung mitbewirkte. Auch Suchomlinoß, der seinen Aufenthalt in Deutschland statt in Frankreich nahm, schreibt seine Memoiren, die gewiß der Würze des Renaissancehumors nicht entbehren, für uns aber von keinerlei Interesse sein dürften, denn, wer einmal lügt usw.

Ein anderer russischer General, der unter dem Decknamen Kraknoß schreibt, hat uns kürzlich mit seinem dreibändigen „Vom Zarenadler zur roten Fahne“ ein Werk geschenkt, das wir unbedingt kennen müssen, wollen wir anders die gemeinsamen Zeitfäden unseres Geschickes verste-

hen. Kraknoff atmet Vaterlandsliebe, schildert wahr und erareifend und malt jedem denkenden Deutschen indirekt die Gefahren unserer Zukunft. Die unausgesprochenen Parallelen dieses Buch müßten Tausende durchalüben und es ist schwer zu bedauern, daß ein so wertvolles Anschauungsmaterial über unser zukünftiges Bundesvolk wegen seines Preises nur kleine Verbreitung finden wird.

Unangeregt durch Kraknoffs Fundamentalarbeit bietet uns im Nachfolgenden ein Livländer aus dem reichen Schatz seines Erlebens den Rahmen der historischen Vorgänge und einzelne Bilder seiner persönlichen Schicksale in den Jahren 1917—18. Diese Bilder werden nicht nur für diejenigen Interesse haben, die den Krieg im Osten mitmachten, sie sollen unseren Blick allgemainer nach der verlorenen „ältesten Kolonie des Deutschen Reiches“ lenken.

So wenig wir bei Beginn des Krieges von Livland wußten, so wenig der deutsche Generalstab an die Befreiung Livlands gedacht, so mächtig ist es, daß unsere Zukunft sich wieder mit diesem herrlichen Ostseegestade verknüpft, wo über 700 Jahre deutsche Ruine, deutsches Recht und deutscher Wille gewollten, dessen Besitz immer gleichzeitig die Vorherrschaft im Norden Europas bedeutet hat.

Um den egozentrischen Charakter persönlicher Erlebnisse zu mildern, lassen wir mehrere Versionen, teils mit Decknamen, handelnd auftreten, bei voller Verantwortung für die Tatsächlichkeit der Begebenheiten und Schicksale.

Erstes Kapitel.

Die Zustände in Rußland und Livland bis zur Befreiung Rigas.

Am 24. November 1916 war der russische Ministerpräsident Stürmer, verdächtig Sonderfriedensbestrebungen mit Deutschland gefördert zu haben, beseitigt worden.

Die gepeinigten Deutschen in Livland und Estland hatten allen Grund, von der Zukunft noch weniger zu erwarten, als ihnen die Gegenwart beschert hatte. Am ersten Kriegsmonat

hatte Goremykin, der damalige Vorgesänger des jetzt Gemakreagelsten, den Vertretern des baltischen Adels keinen Zweifel über ihre Lage gelassen, indem er ihre Beschwerden über Drangsalierungen russischer Untertanen mit den pro-grammatischen Worten beantwortete:

„Bereissen Sie nicht, daß wir nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen die Deutschen kämpfen!“

Sollte es jetzt noch schlimmer werden?

Kannte die russische Krieaspsychose noch Steigerungen?

Die anfangs geübte Rücksicht, Deutschbalten tunlichst nicht an die Front gegen Deutsche zu stellen, war längst aufgegeben worden.

Tausende von Deutschen waren in Treue zum Eide bereits von deutscher Kugel gefallen. Mit ihnen hatte Rußland ebensoviel zuverlässige Krieger verloren.

Was sollte noch kommen?

Am 5. Dezember 1916 rief die russische Regierung bereits den Jahrgang 1917 zu den Waffen, ihre Reserven schienen erschöpft. Das deutsche Friedensangebot an alle kriegsführenden Mächte, als Bankrotterklärung angesehen, wird auf Englands Betreiben höhnend abgewiesen. Die zarische Regierung zeigt bedenkliche Symptome des Zusammenbruches.

Wie eine Kanfare wirkte die mit Umaechung der Krieaszensur verbreitete Nachricht von der Ermordung des allmächtigen und frivolen Bauern Rasputin im Dezember 1916. — Sein mystischer Einfluß auf die Zarenfamilie — der Zar küßte ihm die Hand — und die Defizienz russischer Hofkreise wurde grell beleuchtet durch den Umstand, daß der allbekannte Rächer Fürst Kusupow, öffentlich mit Blumen überschüttet, jeder ernstern Untersuchung entanna.

Man fühlte das Herannahen einer neuen Zeit, welches Gesicht sie haben, welchen Ausganga der Kriea nehmen würde, malte sich jeder je nach Temperament und Rasse aus. Wer von Deutschbalten an einen russischen Sieg, eine russische Zukunft glaubte, wurde als „Kranke“ wenig bedauert, sondern kurzerhand gemieden.

Nachdem die deutschen Truppen von Kurland, das sie seit 1915 in Besitz genommen, auf Riga vorgestoßen, wurden sie am 10. November 1916

südlich von Schloß zurückgezogen. Die Balten in ihrem unerschütterlichen Idealismus haben die stille Hoffnung auf deutschen Vormarsch nicht auf und deuteten jede neue Verschiebung, jede Drangsalierung mit Recht als russische Schwäche. Am selben 10. November weilte der Zar in Reval, der Deutsche Kaiser in Brest-Litowsk.

Ersterer wurde als Abschieds-, der Kaiser als Antrittsbesucher hinter verschlossenen Türen bezeichnet.

Dann trat in den Krieassereianissen an der Riaschen Front eine lange schmale Pause ein. Tausende von Krieassarten verhaubten und man konnte die Farben der deutschen und russischen Kähnen nicht mehr von einander unterscheiden.

Das Jahr 1917, unheilswanger für Rußland, begann mit dem letzten Ringen der Zarenregierung um seine Autorität. Das russische Heer machte unter arauenhaften Verlusten veraweifelte Anstrengungen mit aerinastem Erfolg. Das Deutschtum in Rußland, besonders im Nordbaltikum, wird von der Krieassynchose für jeden deutschen Sieg haßbar gemacht und gerät bei brutalster Verfolgungen in verstärkte Gewissensnot.

Da vertaat der Zar am 1. Februar 1917 gegen den Rat der Verbündeten die Reichsduma. Als diese sich weigert, auseinander zu gehen, beginnt die sogenannte Märzrevolution in Petersburg.

Nachdem die Arsenale, Admiralität, Winterpalais und Justizpalast vom bewaffneten Volke gestürmt worden und Petersburg in den Händen der Revolutionäre, wird der Zar am 3.-16. März bei Pleskau durch einen gemeinen Verräter der Dumamitalieder Miljukow und Gutschkow zur Abdankung gezwungen.

Es bildet sich nach Verhaftung aller Minister die „Zeitweilige Regierung“ unter Führung des Fürsten Zwow. Miljukow, der Englandfreund, ist Minister des Aeußern, Kerenski von der Arbeiterpartei wird Justizminister und Gutschkow Krieasminister.

Diese Regierung beginnt ihre Tätiakeit mit Gewährung aller Rechte an die Soldaten, Abschaffung aller Beschränkungen (leider nicht

auch der Beschränkten); allgemeine Amnestie (Befreiung aller Verbrecher aus den Gefängnissen).

Die Ketten in Livland ziehen sofort, die Eisten etwas zögernder ihre Konsequenzen aus den jetzt einsetzenden chaotischen Zuständen. Beide Volkspolitzer reklamieren ihre Volksangehörigen aus der russischen Armee. Am 30. März werden die bisher zu Livland gehörenden Kreise: Dorpat; Werre; Kellin; Pernau und Desel von der R. Reg. Ostland zugeteilt. Soziale regten sich Wünsche nach einem Staat „Costi“, einstweilen von Niemandem ernst genommen, aber mit Zähigkeit ausgebaut von den Führern des 1-Millionenvolkes.

Die in Galizien geschlagene russische Armee wälzt sich in regelloser Flucht zurück. Vom Höchstkommmandierenden, Kommissaren und Komitees wird der Befehl gegeben, auf die Fliehenden zu schießen.

Am 21. wird aus Furcht vor Gegenrevolution die Zarenfamilie in Barskoe Selo gefangen gesetzt, am 24. der Oberbefehlshaber Großfürst Nikolai Nikolajewitsch abgesetzt.

In Riga, dessen Einwohnerzahl durch russische Kriechmaßnahmen (Evakuierung) von $\frac{1}{2}$ Million auf 200 000 gesunken ist, werden im Mai noch 30 Deutsche verhaftet, die bisher sogar der russischen Spionagesucht unverdächtig erschienen. Spionage, Konterspionage, Revolution; Konterrevolution; Annexion; Kontribution und viele andere Fremdwörter mit wahlloser Mißanwendung dienen zum Deckmantel für alle Verbrechen, die jetzt blühen.

In Petersburg, von den Nationalisten Petrograd, von den Westlern „Petroschiel“ genannt, gehen die lettischen Schützenregimenter, von den Ketten oft als „Blüte des Landes“ gepriesen, mit wehenden Fahnen ins Lager der äußersten roten Internationale über.

Im Mai bildet sich der Arbeiter- und Soldatenrat (Sowjet), der die Errichtung der Republik, Schluß des Krieges und Frieden „ohne Annexion und Kontribution“ (dem bloßen Volke als zwei Inseln im Weltmeer vorstellt) verlangt.

Gutschkow und Miljukow, die mit Englands Hilfe Deutschland zerschmettern und Konstanti-

nopel einnehmen wollen, weswegen sie auch im heutigen Deutschland ein Asyl gesucht und gefunden, müssen zurücktreten. Der Halbbruder Kerenskys reißt mit englischer Zustimmung alle Gewalt an sich und bildet am 19. Mai eine „neue Regierung“ mit vier Sozialrevolutionären. Ein Klnablatt „Otkopnaja prawda“ (Ausfaraben-Wahrheit) propagiert, als Vorfrucht für den Bolschewismus, die Verbrüderung mit den Deutschen an der Front, „um die feindliche Armee zu revoltieren“.

Die Sowjetregierung (Maximalisten) gewinnt an Macht und in Petersburg kommt es zu Straßenkämpfen zwischen ihren Truppen und denen der Regierungspartei.

Nachdem Fürst Wrang sich gegen den „russischen“ staatlichen Diebstahl gewandt und Rußland den Verbrecherhänden Kerenskys ausliefert, wird die Zarenfamilie unter strengster Bewachung nach Sibirien transportiert und in Tobolsk interniert. „Nikolai Romanow“ erhält 16000 Rubel Pension.

Unterdessen aipfeln in Riga die Draken der Soldateska in „Verlosung lebendiaer interessanter Damen“.

Wenige Tage darauf setzen deutsche Truppen über die Düna. Russische Anarisse auf Düna-bura veranlassen, den Plan Riga zu befreien.

Am 3. September 1917 erobert General von Gutier Riga nach dreitägiger Schlacht. Das abziehende russische und lettische „Militär“ plündert und vollführt Akte bestialischer Roheit.

Abends 8 Uhr singen die deutschen Sieger vor dem brennenden Bahnhof „Heil Dir im Siegerfranz“.

Der „Rigaer Arbeiterdeputiertenrat“ veröffentlicht sein Bulletin Nr. 1, das im deutschen Teil den charakteristischen Passus enthält „Sait kaltblittia!“

Man glaubte im Rausch der deutschen Befreiung in diesem Aufruf die letzten Worte des jüdischen Bolschewismus an Riga gehört zu haben.

Man sollte sich bitter getäuscht sehen. Einer der kleinen Scherze der Weltgeschichte hatte es gewollt, daß die deutsche Befreiung Rigaas unter anderem vom preukischen Garderegiment Kaiser

Alexander durchgeföhrt wurde und dieses Regiment als eines der ersten den Schutz der gequälten Stadt übernahm. Und nun kamen die deutschen Truppen aus dem Staunen nicht heraus, wie deutsch die Stadt war, die sie erobert.

Dabei war Riga im Jahre 1201 vom Bischof Albert gegründet, 510 Jahre „freideutsche Reichsstadt“ gewesen, hatte dann 206 Jahre unter Fremdherrschaft gestanden und nachdem es Jahrhunderte lang der Pankapsel zwischen Schweden, Polen und Rußland gewesen, mußte es in den letzten 40 Jahren, dann 40 Monate russische Brandschakungen in unerhörter Härte über sich ergehen lassen.

Damit die russische Soldateska sich während des Krieges recht wohlfühlen sollte, wurde mehr oder weniger offiziell die Fama verbreitet bzw. geduldet, daß Riga eine der ruhmreich eroberten deutschen Städte sei. Und der russische Bauer-Soldat konnte sich nicht genug auswunden über dieses deutsche Rauberstück.

„Wunderbar! du nimmst und nimmst und immer wieder ist was zu nehmen!“ „Bei uns in Rußland, du nimmst nur einmal, dann ist es aber auch ganz aus“.

Vor einer Generation im Jahre 1889 war der völkerrechtlich garantierte Rüststädter Frieden durch Einführung der russischen Justizreform von Rußland gebrochen worden. Damals nannte das schwergeladene Deutschland den russischen Justizpalast in Riga: „König Livonia“.

Nest schien es, als ob durch das bloße Herannahen des deutschen Geistes Alt-Riga wieder unaebrochen deutsch aus der Jahrhunderte alten Verkleidung hervorstiege und eine Ahnung ginge durch das Land, daß jetzt „König Rußland“ gekommen wäre.

Feste wurden gefeiert, alles atmete auf und auch die bisher fanatisch russisch eingestellten Ketten bewiesen oder heuchelten Freude über das wiedergekommene deutsche Regiment.

Erst wurden die „Befreier“ durch General v. Eichhorn, General von Hutier und den Prinzen Leopold von Bayern verkörpert, dann hielt am 6. September Kaiser Wilhelm selbst seinen feierlichen Einzug in Riga und wurde von der Bevölkerung mit so fanatischem Jubel begrüßt, daß er immer und immer wieder zum

stellvertretenden Bürgermeister Dahlfeld äußerte: „Das hätte ich nicht erwartet!“

Dieselbe Freude, dasselbe Hochgefühl hatten seinerzeit Gustav Adolf und Peter der Große beim Eintritt in Riga empfunden. Viele Fürsten und Herrscher hatte die alte Reichs- und Hansestadt in seinen Mauern gesehen, einen Deutschen Kaiser als Herren noch nie.

Der Gipfel der Macht dieses Kaiserthums schien erreicht und er sollte es auch sein. Es herrschte damals allgemein die Ansicht, Kaiser Wilhelm werde die Auslieferung des Zaren verlangen, diesen wieder einsetzen und den Krieg für beendet erklären.

Immer wieder kam im Volk das richtige Gefühl zum Ausdruck, wenn Deutschland und Rußland zusammengehen, dann ist Frieden auf Erden und ein Wohlergehen.

Der deutsche Leidensweg sollte aber erst beginnen.

Damals war Todesstrafe Verbrechen und große helle Zukunftsbilder malte selbst der Pessimist.

In Mitau tritt die Kurländische Ritter- und Landschaft zusammen, erweitert sich durch Einziehung der anderen Stände zum „Landesrat“ und beschließt am 21. September, um „den dauernden Schutz des Deutschen Reiches“ zu bitten.

Einstweilen ging der deutsche Siegeszug noch weiter und die Balten in Estland und Nordlitland verfolgten mit fibernden Pulsen jede Bewegung. Das russische Verhängnis ging seinen unaufhaltbaren Lauf.

Nachdem Kerensky aus eigener Machtbefugnis die Republik Rußland hatte ausgerufen lassen, verlangten einen Monat später im Oktober bereits die Botschafter der Großmächte in Petersburg Garantien dafür, daß Rußland eine Großmacht bleibe.

In den Tagen vom 12. bis 22. Oktober 1917 werden Desel, Dagö; Moon und die kleinen Inseln von deutschen Truppen eingenommen.

Diese Musterleistung an Organisation und Leistung wurde mit nur 19000 Mann durchgeführt und ergab bei 150 Mann Selbstverlusten (leider unter diesen der Dichter Walter Alex,

der am 16. Oktober bei Poide auf Desel starb), riesige Beute und 21000 Gefangene.

Hiermit war der Finnische Meerbusen verriegelt, die Herrschaft auf der Ostsee deutlich. Die armen Balten hatten in diesen Tagen und Wochen furchtbar zu leiden. Die ganze verzweifelte Wut der flüchtenden russischen Soldaten kam zum ungehemmten Ausbruch. Die Landschaft Biel wurde völlig vernichtet, verwüstet durch Feuer und Unverstand.

Getreide wurde für Millionen ins Meer geschleppt, Viehische Morde wurden verübt. Kosaken, Matrosen und „internationale“ Bolschewiks sind in einen Blut- und Feuerrauch geraten. Wie seinerzeit Scheremetieff seinem Zaren bei der Eroberung Livlands meldete:

„Du hast befohlen zu zerstören, ich melde, es gibt nichts mehr zu zerstören“, so schienen die Russen das Ende ihrer 200jährigen Herrschaft mit Raub, Mord und ungeschwächter Bestialität krönen zu wollen.

Einigen Widerstand gegen die planlose Vernichtung von Werten leisteten die Esten, die zielbewußt nach dem Erbe Rußlands trachten.

Das Exekutivkomitee des estnischen Soldaten- und Arbeiterrates verlangt das Vermögen der Estländischen Ritterschaft und proklamiert in einem ultracommunistischen Dekret die Aufhebung aller Stände und Standesprivilegien.

Mannhaft widersteht sich der Ritterschaftshauptmann Freiherr von Dellinhausen diesen Anmaßungen, muß aber der Gewalt weichen.

Auf Grundlage des am 3. November 1917 von der Regierung Rußlands proklamierten Selbstbestimmungsrechts der Völker beschließt der Ausschuß der Estländischen Ritterschaft: Estland von Rußland unabhängig zu erklären.

Zur selben Zeit tritt in Reval im Schloß der „Esten-Landestag“ zusammen, der aber so wenig Gegenliebe bei der Bevölkerung findet, daß schon nach Schluß der kurzen Eröffnungsitzung die estnischen Landesräte von einer vieltausendköpfigen Menge beschimpft und malträtirt werden und sich nur dadurch vor der Lynchjustiz ihrer Volksgenossen zu retten wissen, daß sie sich freiwillig von Soldaten in Schutzhaft nehmen lassen.

Mittlerweile wird der Zerfall des mächtigen Zarenreiches zur Katastrophe. Im Namen der Demokratie und Freiheit werden alle Symptome von Ordnung, Besitz und Herrschaft vernichtet. Die Auflösung staatlicher Potenz in demokratische Unkraft vernichtet Rußland. Der zweite Bürgerkrieg Kornilow und Kaledin endet mit der Regierung der Volkskommissare. Lenins Programm: Nieder mit Krieg, Armee, Regierung, Staat, Kapitalismus und so weiter entspricht dem Chaos, das bereits in Rußland herrscht am besten und findet auch keinen Widerspruch mehr.

Kerenski entflieht, der russische Generalfiskus Fjodor Kyslenko läßt alle Generale arrestieren. An diesem Zeitpunkt toben in Rußland Alle gegen Alle: reguläre Truppen, rote Garde, Kosaken, Kunker, bürgerliche Bevölkerung.

Die deutsch-österreichische Delegation, die im Dezember in Petersburg eintrifft, ermöglicht vielen Deutschen diesen Pöbel zu verlassen. In Brest-Litowsk werden von Rühlmann, Graf Czernin und anderen gegen Trozki, Koffe und andere russische Juden Verhandlungen geführt, die sich bis in den Februar 1918 hinziehen und ganz unhaltbare anarchische Zustände im russischen Gebiet fördern, in Deutschland vorbereiten. In Dorpat werden in der Zeit von 40 Tagen allein 450 Verbrechen registriert, davon 94 Wohnungsverraubungen und Raubüberfälle.

In Livland und Estland werden alle Rittergüter gewaltsam enteignet und von „Komitees“ verwaltet, die die schamlosesten Exzesse bei den Besitzern verüben. In den meisten Fällen stellen diese Verwaltungen Schutz gegen russische Uebergriffe dar, meist ist Raub Selbstzweck. Die Letten und Esten üben sich in der „Freiheit“, die später in den freien Republiken „Latwija“ und „Esti“ ihre Erfüllung finden sollte. Kirchen werden zu Volkshäusern entweiht, die Umwandlung aller Bildungsprinzipien und Nationalisierung allen Besitzes wird erklärt, alle Widerstände werden durch Verhaftungen von Pastoren, Gutbesitzern und so weiter beseitigt.

Zu spät erkennen die Esten an, daß bei Fortsetzung der anarchischen Zustände auch der Nationalwohlstand der „Republik Esti“ in Frage

gestellt sei. Das „eisländische Komitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands“ veröffentlicht einen ultrafanatischen Wahlauf-
ruf mit der Parole „Hoch die Weltrevolution!
Nieder mit dem Bourgeois!“

Die Konstituante für „Gesti“ soll am 21.—22.
Januar gewählt werden. Die Gebrauchsanwei-
sung für diese Wahlen, die für Deutsche in Liv-
und Estland keinen Platz mehr vorsieht, unter-
zeichnet von Anwohlt, Kinaisepp, Toll, Mäai,
Käspert u. A. trägt alle Merkmale sozialistischen
Wahnsinnes an sich.

Der Aufenthalt auf Eisenbahnen und öffent-
lichen Straßen ist mit größter Gefahr für Leben
und Gut verbunden. Die entfesselte Soldates-
ka deliriert, mordet Beamte und Zivilpersonen,
oft wegen eines Wortwechsels oder geringen
Besitzobjektes.

„Buraui“ ist die Parole, die jedes Verbrechen
alorsifiziert. Jüdische Sendlinge durchziehen
ungehindert das Land und rufen in Meetings
zum Kampfe gegen die Antellianen auf. Es er-
scheinen nur noch russische, lettische und estnische
Bolschewikblätter.

In Petersburg wird durch die „Arussische kon-
stituierende Versammlung“ die dritte Revolu-
tion, der dritte Bürgerkrieg eingeleitet, die
Glieder der „provisorischen Regierung“ Schin-
aarew und Kokoischkin werden seine ermordet.

Auf dem dritten Kongress der Soldatenräte
proklamiert Lenin die „Prinzipien des Bolsche-
wismus“: Verwirklichung des Sozialismus
durch Anwendung von Gewalt auch gegen die
Ueberzeugung der Majorität der Bevölkerung.
Troski erklärt auf demselben Kongress jeden
für einen Charlatan, der noch behauptet, daß
die „russische Revolution“ nicht erzwingen sei,
einen unglücklichen Frieden anzunehmen.

Am 28. Januar 1918 übergeben die Vertreter
der Ritter- und Landschaften Livlands und Est-
lands dem russischen Gesandten in Stockholm
die Unabhängigkeitserklärung Livlands und
Estlands von Rußland.

Am 2. Januar war die Unabhängigkeit Finn-
lands von Rußland bereits von der „Rege-
rung“ Rußlands anerkannt worden, Liv- und
Estland wollte man scheinbar nicht so leicht ent-
lassen. Nachdem Lenin 300 „Organisatoren“,

die einen Reiterkursus absolviert haben, ins Reich abgesandt hat, beginnt allüberall die verheerende Tätigkeit der Revolutionstrünale.

In Wenden werden ein Pastor und ein Fabrikdirektor, beides deutsche Edelleute, wegen politisch reaktionärer „Gesinnung“ trotz Mangel an vorliegenden Handlungen zu „öffentlicher Arbeit“ verurteilt.

Der Februar steht im Zeichen der Verhaftungen in Massen. Am 5. Februar werden nächtlicherweile und ohne auch nur zum Schein eine Anklage oder Verhandlung zu führen, der Ritterschaftshauptmann Baron Dellingshausen, die Barone Rosen, Korff, von Schulmann, von Ramm, von Rottbeck und viele andere verhaftet und verschleppt.

Vom 9. bis 10. Februar wird über das „Estenland“ der Belagerungszustand verhängt, zugleich erklärt ein znnischer Proskriptionserlass alle zum „weiland Baltischen Adel“ gehörenden Personen für vogelfrei und außerhalb des Gesetzes stehend.

Jeder Arbeiter, der sich nicht mit der sofortigen Arretierung des Adels befaßt, wird von Unwolt, Kinaisew, Kämpert, Toll und anderen estnischen Führern der Pöbelmacht mit dem Tode bedroht.

In Dorpat, Reval, Fellin und den kleineren Städten werden in diesen Tagen Tausende von Deutschen aller Altersklassen wahllos in Gefängnisse, Kinos, Turnhallen, Elevatoren zusammengetrieben, auf das unwürdigste behandelt und gepeinigt und dann in Viehwagen unbekannt wohin abtransportiert.

Die ersten Nachrichten treffen am 21. Februar ein. Nach qualvoller Fahrt sind die unglücklichen „Geiseln“ am 9. März in Sibirien angelangt, nachdem sie unterwegs viermal völlig ausgeraubt waren und im Krasnitsarsker Gefängnis interniert.

Verdienstvoll bemühen sich um das Los der Unglücklichen die Deutschen Petersburas, die Schwedische Gesandtschaft und eine mutige barmherzige Schwester.

Mittlerweile hatte die deutsche Seeresverwaltung wegen Nichterfüllung des Präliminarfriedens russischerseits sich mit Rußland abermals

im Kriegszustande befindlich erklärt und Rußland ein Ultimatum gestellt. Nach Ablauf des Ultimatus wurde am 20. Februar Dünaburg von deutschen Truppen besetzt.

Zweites Kapitel.

Heinrich von Massau's Lebenswege.

Einer von den ganz wenigen baltischen Edelleuten welche die ganze Schreckenszeit im Baltikum durchlebt und durch zähe Beharrlichkeit sich der Verhaftung und Deportation entzogen hatte, war der Livländer Heinrich von Massau. Sein Schicksal, das den Beweis für die Ausdauer und Deutlichkeit der Balten besonders stark verkörpert, soll hier näher betrachtet werden.

Das Geschlecht, dem unser Gewährsmann entsprossen, saß im Mannesstamme bis zum 16. Jahrhundert in Schottland, wo es zu einem mächtigen Klan gehörte, der die Ostküste Schottlands schon im 12. und nachweislich während der Regierungszeit Robert des Ersten im 13. Jahrhundert verteidigte.

Das Jahr 1566 war für die Zukunft der Familie bedeutsam. Eines ihrer Glieder, Thomas, Untersekretär von Perth, wurde wegen Teilnahme an der Beseitigung des jüdischen Privatsekretärs der Königin Maria Stuart, David Riccio, dem Henker überantwortet. Er floh nach Schweden und zog später seine Brüder nach sich.

Im Jahre 1629 erwarb einer seiner Neffen für eine Lebensrettung Gustav Adolfs im Gefecht bei Stuhm in Westpreußen Güter in Finnland und Livland. Um die Erinnerungen an die Affäre in Holyrood zu beseitigen, bat der Lebensretter um einen schwedischen Namen und Wappen und erhielt beides.

Die Familie hat dann im Laufe von drei Jahrhunderten viele tapfere Offiziere hervorgebracht, die schwedischen Königen und von Peter dem Großen ab russischen Zaren treu gedient haben. Alle Vorfahren Heinrichs waren Offiziere gewesen, nur er hatte in einer frühkeimenden Abneigung gegen alles russische sich

durch einen Gewaltakt in ziemlich gewoarter Form dem Dienste im Heere des Zaren entzogen. Trotzdem lag ihm das Kriegerhandwerk stark im Blut, was eine weitere Erklärung darin fand, daß sein Ahnherr mütterlicherseits Prinz Moritz von Oranien der Befreier der Niederlande war.

Seine Jugend hatte Heinrich auf deutschen Universitäten, Dorpat, Bonn; Heidelberg und auch Lausanne, sowie auf Reisen in Europa gründlich genützt. Mit 30 Jahren begann er seine selbstermworbenen Güter zu bewirtschaften, widmete sich aber außerdem mit größtem Eifer wissenschaftlichen Fragen und bekleidete Ehrenämter im Dienste seiner Heimat.

Mit 44 Jahren erlebte er den Beginn des Weltkrieges und war er einestheils durchaus dankbar dafür, daß er nicht gegen Deutschland ins Feld zu ziehen brauchte, so ließ ihm der soldatische Teil seines Wesens doch die ganze Zeit über keine Ruhe und mehrfache Versuche, sich in den Dienst des deutschen Heeres zu stellen, unterließ er nur aus Rücksicht für seine Familie und Verwandtschaft.

An Schiffen von seiten fanatisierter russischer Beamten und Spitzel fehlte es nicht. Bald hieß es, er habe einen Muarplatz für die Deutschen auf seinem Gute hergerichtet, dann wurde in seinem Hause ein Gast unter der Bezeichnung deutscher Spion zu sein, verhaftet, schließlich wurde er genötigt, seinen Posten als Ehrenfriedensrichter wegen zu deutscher Gesinnung niederzulegen und damit begannen ganz unverhohlene Anariffe auf seinen Besitz.

Monate lang mußte er erleben, wie sein hochkultiviertes Gut von russischen Agenturen und einer Bande von 800 Arbeitern in Versteckungsstand versetzt wurde, bis es dabei so verwüstet war, daß er es verkaufte und sich nach Dorpat zurückzog.

Von 1916 ab hatte er dann wieder Beutebrunnen an der Westküste von Estland erworben, die für ihn einen ganz besonderen Reiz hatten, weil das Hauptgut Jahrhunderte lang im Besitz seiner Familie gewesen war.

Wieder warf sich Heinrich Massau mit der ihm eiaenen Energie auf die Pflanzung und Verbesserung seines neuen wertvollen Besitzes. Die

Landschaft Wief hatte wegen ihrer Lage an der Küste besonders stark unter dem „Schutze“ der russischen Vaterlandsverteidiger zu leiden.

Ueber ein Jahr allickte es durch Ausnutzung des russischen Abwärtens, die Güter vor dem „Russeneinfall“ zu schützen. Wegen einer Typhusepidemie hatte der Besitzer an allen Strakenkreuzungen große Schilder anbringen lassen mit der Aufschrift:

„Achtung! Hier stirbt man!“

Als diese Schutzschilder von einem polnischen Arzt aus Schifane entfernt worden waren, brachen die russischen Horden um so nachdrücklicher in die friedlichen Güter ein und fühlten sich berechtigt, in wenigen Wochen nachzuholen, was sie bisher verabsäumt zu haben meinten. Die erste Verwüstung wurde damit eingeleitet, daß drei Sotnien (Hundertschaften) Kosaken ihre Pferde an die Bäume des herrlichen vielhundertjährigen Parkes anbanden.

In wenigen Stunden hatten die halbverhungerten Tiere hunderte von alten Rüstern, Binden und Koniferen mit ihren Zähnen geschält und als der Besitzer sich bei dem markierenden „Offizier“ über diesen unnützen Vandalismus beschwerte, erklärte dieser:

Das ist noch gar nichts! Kommen mal die verfluchten Deutschen hier in die Nähe, dann zünden wir auch alle Häuser an und dann würde ich Ihnen doch sehr raten, sich nicht mehr über solche „Puftiafi“ (Kleinigkeiten) aufzuhalten, was ich schon jetzt sehr merkwürdig finde. Ueberhaupt, wozu sind Sie hier, wenn Sie nicht einmal zu den Verteidigern des Vaterlandes gehören. Morgen fangen wir an, die hiesige Umgegend in Kriegszustand zu versetzen und ich würde Ihnen nicht raten, dabei zu sein! Ich kann nicht dafür einstehen, daß meine Teufelskerle mit Ihnen so zart umgehen, wie solch ein deutsches Baröndchen wohl gewohnt sein mag!

Obgleich die Kosaken selbst, wenn man sich persönlich mit ihnen unterhielt, durchaus liebenswürdige Töne redeten, so hatte Heinrich genau gehört und trug sein Verlangen als Geißel von diesen Söhnen asiatischer Sterne fortzuführen an werden.

Unter Hinterlassung eines tüchtigen Anwaltors verließ er anderen Tages seine Güter und reiste nach Dorpat, wo er in seinem schönen Hause, umgeben von Gärten, die arbeitsreiche Zeit des Kriegeres bisher leidlich überstanden hatte. Seine Lebenszeit sollte erst jetzt beginnen.

Drittes Kapitel.

Am Dorpater Stadthause.

Nikolai von Enaberts leate die Zeitung aus der Hand, das heißt er warf sie unwillig auf den Boden.

„Wenn das so weitergeht“, sagte er zu seiner bildhübschen Frau India, der Tochter eines reichen ukrainischen Gutsbesizers.

„Was wird dann sein?“, fragte aelanareißt die verwöhnte Russin.

„Dann können wir auch nicht mehr in Rußland bleiben!“ sagte Nikolai Gerasimowitsch mit bestimmtem Ton, denn er wußte, daß seine „Taube“ ganz versöhnlich und lieb sein konnte, aber nur so lange man ihr heikelsteßtes Rußland pries.

„Na, Du hast doch gehört, alle Macht gehört den Arbeiter- und Soldatenräten! Wie kann denn unsereins in einem Lande ohne feste Regierung weiterwirken? Ich habe dem Caren geschworen, bin Kaiserlicher Staatsrat und im nächsten Jahr hätte ich als Wirklicher Staatsrat mit einer schönen Pension mich zurückziehen können. Habe mich aenna geschunden für diese Affären! Jetzt ist alles aus!“

Unser Präsident, dieser schlaue Fuchs, hat für drei Monate Urlaub aenommen und ist in die Krim gereist, wie soll ich denn mit dieser revolutionierenden Bande noch die Staatsautorität aufrecht erhalten?

Gestern haben diese Hunde schon Auslieferung aller Akten des Gerichts verlanat. Wenn unser Plotr nicht solch ein famoser kernrussischer Mann gewesen und diese Bande herausgeschmissen hätte, wäre ich schon heute nicht mehr Präsident des Kaiserlichen Bezirksgerichts — aber die Hunde kommen doch wieder und was soll ich dann allein anfangen? Der Gerichts-

diener und ich sind die einzigen wahrhaft russischen Seelen und ich dabei Holländer und nicht mal prawoslawni. das haben sie auch schon sehr gekriegt!"

"Leise, leise! besänftige India Alexandrowna, kein Mensch soll es wagen, Dich, mein Engelchen für einen Ausländer zu halten. Da laß mich nur dafür sorgen! Gestern noch habe ich auf der Straße zum Volk gesprochen und sie haben alle begeistert für den Zaren und Rußland Hurra geschrien!"

"Na natürlich!" warf Nikolai Gerasimowitsch ironisch ein. "Du wirst gewiß das Vaterland retten. Du mit deinen einfältigen Volksreden. Was ist überhaupt das Volk! Eine blöde stumpe Masse, die Hurra schreit oder schimpft, je nachdem es geführt oder verführt wird. Ich halte vom russischen Volk überhaupt nicht soviel mehr!"

Und fast drohend fuchtelte Nikolai mit seinen geprügelten Händen vor den Augen seiner lebhaft gewordenen Frau herum.

"Willst Du vielleicht gar zu diesen verfluchten Brüdern überlaufen? Dich ihnen zur Verfügung stellen?"

"Nicht beruhige Du Dich aber!" erbot Nikolai energisch. "von Ueberlaufen kann gar keine Rede sein, aber Du wirst Dir noch mal den Mund verbrennen mit Deinem ewigen Schimpfen auf die Preußen. Kommen sie mal hierher, so ist das vielleicht noch die einzige Möglichkeit zu Ordnung und Frieden zu kommen. Oder glaubst Du vielleicht wirklich schon an all diesen Blödsinn, den die russischen Rettungen auf ewaliches Geheiß über deutsche Krießsarenen verbreiten? Beareißt Du nicht, daß das alles nur jüdische Mache ist?"

"Diese verfluchten Juden!" zischte India, da flopfte es an die Thür und Heinrich von Massau trat bei seinen Gästen ein.

"Ich höre zu meiner großen Freude, daß die schöne India Alexandrowna sich einmal über was anderes erläutert, als über die Deutschen", sagte er, indem er sich galant über die Hand der hocherrötenden schönen Frau beugte.

"Aber teure Freundin, bitte seien Sie doch um Ihrer selbst willen etwas vorsichtiger. Die ganzen Jahre haben Sie mich gegen russische

Erionaae geschützt, jetzt fühle auch ich mich verpflichtet, Sie zu warnen und zu schützen, denn die Wände fangen an, sozusagen ihre Ohren zu wechseln und Sie wissen doch, daß ebenso fanatisch wie Sie russische Patriotin sind, unsere Hausaenossin Axl. Körber auf Seiten unserer politischen Feinde steht und sehr scharfe Ohren hat'.

Nikolai Geraissimowitsch schnitt eine Aufwallung seiner leidenschaftlichen Frau mit einer bestätigenden Dankesaebärde und erhobenen Händen ab'.

Ganz was ähnliches habe ich eben meiner Frau gesagt, aber wir wollen von was anderem sprechen! Was haben Sie für Nachrichten von Ihren Gütern, Heinrich Alexandrowitsch?"

"Die aller schlechtesten!", sagte Heinrich resigniert, indem er sich in einen bequemen Polsterstuhl niederließ und einen Brief öffnete. In den zwei Krieasjahren, seitdem Heinrich die aus Riiaa geflüchtete Familie des A. A. Bezirksrichters bei sich aufgenommen hatte, waren die Männer zu einer klaren Verständigung darüber gekommen, daß sie sich in diesen bösen Zeiten gegenseitig von großem Nutzen sein konnten, indem der Hausherr den Flüchtlingen ein schönes Heim bot und diese ihn mit dem Prestige des höheren russischen Beamten gegen politische Verfolgungen schützten.

Nikolai Geraissimowitsch, dessen Vorfahren, wie wir schon wissen, aus Holland nach Rußland eingewandert waren, hatte eine vorzählliche deutsche Bildung genossen und war aus Petersburg, wo er studiert hatte, als Richter nach Stotland versetzt worden. Er sprach und las wie die meisten gebildeten Russen, frei deutsch und französisch und fand ein großes Wohlbefinden an der schönen Bibliothek seines Hausherrn, in der er fast alle Abende sich von seiner Tagesarbeit im Gericht erholte.

Yndia Alexandrowna, ursprünglich fanatisch russisch, hatte auf Rureden des Mannes das Anerkennen des Hausherrn angenommen und lernte mit etwas wenig Talent aber viel Gramatisch deutsch. Trotzdem waren Ausbrüche, wie der oben geschilderte, bei ihrem leidenschaftlichen Temperament an der Tagesordnung und no-

tiaten ihrem vornehmen und besonnenen Mann so manchen Seufzer ab.

Da der Hausherr die Bestimmung getroffen hatte, daß bei den gemeinsamen Mahlzeiten über den Krieg überhaupt nicht gesprochen werden durfte, was die allseitig gereizten Nerven der Hausgenossen überanstrengt hätte, so pflegten sich die Gäste und der Hausherr in ihren besonderen Salons zu besuchen und die wichtigsten Ereignisse zu besprechen.

So auch heute.

„Mein Verwalter schreibt mir“, begann Heinrich das eintönige Schreiben seines Inspektors ins russische zu übersetzen. Deutsch sprechen und schreiben war seit über einem Jahr bei hoher Strafe verboten.

Daß Ihre teuren Landsleute, liebe Lydia Alexandrowna, im Laufe der letzten 8 Tage aus den gewaltiam erbrochenen Gutsviehern 8000 Zentner Getreide ins Meer geschleppt, damit die „verdammten Prussacken“ nicht doch noch Brot daraus machen könnten, ebenso haben diese Helden noch an 20000 Zentner Kleeheu und andere Futtermittel vernichtet, dann haben sie 20 Schweine geschlachtet und aufgefressen und schließlich sind sie mit 48 Pferden, sämtlichem Geschirr und den Wirtschaftswagen abgezogen.

Den Verwalter haben sie bedroht und die Gutsarbeiter so eingeuschüchtert, daß diese die Milchviehherde in den Wald getrieben haben und erst wieder zum Vorschein gekommen sind, als die Vaterlandsverteidiger auf hoffentlich Nimmerwiedersehen verschwunden waren.

Das Herrenhaus auf dem Hauptgut haben sie derart verwüstet, daß kein heiles Stück mehr anzutreffen ist, außer den wenigen Sachen, welche die Gutsleute als ihre in Verwahrung genommen“.

„Großer, himmlischer Vater!“ schrieb Lydia Alexandrowna auf, „was werden Sie jetzt anfangen?“

„Diese Schurken, diese Hundesöhne.. dies unglückliche Volk ohne Keren! Heinrich Alexandrowitsch, ich weine mit Ihnen über Ihren Besitz und über mein armes irreführtes Volk!“

Nikolai Gerasimowitsch erhob sich würdig und drückte Herrn von Massau warm die Hand.

Dieser lächelte unter Tränen und fügte hinzu: „Das wäre noch nicht so furchtbar, aber hören Sie weiter: meinen Nachbarn, den würdigen und treuen Mann, der die ererbte Scholle seiner Väter nicht verlassen wollte, wie ich ihm geraten, haben russische Soldaten vor seinem Hause wie einen Hund niedergeschlagen, seine beiden alten Schwestern auf dem benachbarten Gut in ihren Betten ermordet und aus den Fenstern geworfen.

Die arg verstümmelten Leichen sind von den eigenen Leuten in Ermangelung von Särgen oder Kleidern in Bettlaken gehüllt notdürftig verscharrt worden.

Beide Güter sind vollkommen ausgeraubt und zerstört“.

„Das ist ja schrecklicher als der Krieg selbst“, rief Lydia Alexandrowna und fing leidenschaftlich an zu weinen. Die Unlucksnachricht war wegen der völlig zerstörten Post- und Eisenbahnverbindungen durch einen Privatboten erst sehr verspätet angelangt.

Gleichzeitig war die Nachricht über einen großen deutschen Sieg, die Einnahme von Desel nach Dorpat gedrungen und die Freude über dieses bedeutungsvolle Ereignis überwoog bei Herrn von Massau so sehr die Nachrichten über seinen wirtschaftlichen Ruin und den Tod seiner lieben Nachbarn, daß noch am Abend desselben Tages im adelichen Hause eine Art Fest gefeiert wurde.

Lydia Alexandrowna meinte nur, „so ein wunderbarer Mensch, heute hört er, daß er alles verloren und dabei kann er lachen und froh sein!“

Nikolai Gerasimowitsch glaubte, daß es sich um die Uebertönnung eines Nervenschocks handele und beide haben wir erfahren, was treue deutsche Herzen bei deutschen Siegen durchlitt.

Benige Tage später wurde im Hause des Herrn von Massau in Dorpat bei einem raffiniert angelegten Einbruch alles Wertvolle gestohlen und blieb trotz scheinbar größter Anstrengungen der „Miliapoliizei“ völlig unauffa-

klart. Solche Diebstähle gehörten jetzt zu alltäglichen Erscheinungen und wären wohl von stärkerem Eindruck gewesen, wenn nicht die immer häufiger werdenden Verhaftungen aller Sinne in Aufmerksamkeit gehalten hätten.

Viertes Kapitel.

In der Entbindungsanstalt.

Eines Morgens fand der Hausherr in der Privataasse in Dorpat in seinem Briefkasten einen Zettel, auf dem von ungesenkter Hand die russischen Worte draufgemalt waren: „Morgen früh um 6 Uhr wirst Du verhaftet“.

Gewöhnt an Schreckensnachrichten aller Art, ohne zu wissen, ob es sich um einen dummen Scherz oder eine wohlgemeinte Warnung handelte, beschloß Heinrich von Massau diese Nachricht für sich zu behalten, dabei aber den Wink zu beachten.

Gegen seine Gewohnheit kleidete er sich anderen Morgens 5 Uhr an und verließ das schlafende Haus. Aus seinem Garten beobachtete er, wie um punkt 6 Uhr eine Patrouille von 12 Rotgardisten das Haus umstellten und 4 von ihnen nach längerem Klinaeln Einlaß fanden.

Nach einer Pause von 10 Minuten kamen diese Männer fluchend spuckend und rauchend heraus und eilten offenbar der Erfüllung eines weiteren Schandplanes zu.

Bald darauf kehrte auch der Hausherr zurück und wurde in der Vorhalle von der völlig aufgelösten Frl. Körber empfangen.

„Nest ist alles aus und Sie werden gesucht und heute abend 8 Uhr werden die Soldaten wiederkommen und wenn Sie dann nicht zu Hause sind, werden Sie erschossen werden, wo man Sie auch trifft! Ach bitte seien Sie doch zu Hause!“

Wo waren Sie nur? Ach wußte gar nicht, was ich sagen sollte und in mein Zimmer sind sie auch gekommen und haben mich bedroht, ich solle sagen, wo der „deutsche Spion“ ist und ich habe getraut, wer das sein soll und da haben sie gesagt: der Baron. den wollen wir haben

und nur die Zimmer der Russen haben sie nicht durchsucht, sie wußten ganz genau Bescheid, ob uns nicht diese Russen verraten haben?"

„Schweigen Sie jetzt still und reagieren Sie nicht das ganze Haus auf und Niemand hat uns verraten, am wenigsten sie!"

Weder heute abend noch sonst, wenn ich gesucht werde, werde ich zu Hause sein. Sie dürfen aber von dieser ganzen Sache nichts reden und wenn Sie wieder gefragt werden, wo ich bin, dann sagen Sie, ich wäre schon verhaftet!"

„Verstanden!"

Hestia wandte sich Heinrich von der verdunstet stehenden um ihr Wohl besorgten Dame ab und seinem Wohnzimmer zu. Sein Plan war in diesem Augenblick entstanden und er schickte sich an, ihn auszuführen.

Mehrere Stunden ordnete der Hausherr in seinem Arbeitszimmer Briefschaften und packte Sachen. Im Hause ließ er die Nachricht verbreiten, daß er auf einige Zeit verreisen müsse. Nur seinem erwachsenen Sohn Friedrich gab er Kenntnis von seinem Plan, weil er sich auf ihn allein verlassen konnte. —

In der großen Heil- und Entbindungsanstalt der Gräfin Mellin herrschte reges Leben. Die Kriegssereenisse mit ihren Erschütterungen aller normalen Verhältnisse spiegelten sich deutlich in der Krankenfrequenz.

Die große Haupttür der Anstalt kam garnicht mehr zur Ruhe und auch die Nerven der zahllosen Kranken spürten die allgemeine Unruhe. Würdig und auf leisen Sohlen gingen die Schwestern und Pflegerinnen zwischen den Betten der verschiedenartigen Patienten und in den Korridoren hin und her.

Da es auch eine Abteilung für Kriegsverwundete gab, so fiel es garnicht weiter auf, daß ein schlanker Mann in mittleren Jahren in einer schönen Bolschewikuniform eifrig auf eine Schwester in der Ecke eines Vorraumes einwirkte, daß diese Schwester zwar ein etwas unaltes Gesicht machte, aber dem Soldaten dennoch willig ihr Ohr ließ.

Das Gespräch endete mit den lauter gesprochenen Worten des Soldaten:

„Also Nr. 18! Ich verlasse mich ganz auf Sie, Schwester, und werde die Oberin schon zu einer Zusage bewegen!“

Gleich darauf stand Heinrich von Massau im Zimmer der Oberin, einer sympathischen Erscheinung, der die Schwestertracht vorzüglich stand und die wohl das 30. Lebensjahr erreicht haben mochte, ohne daß ihre Büge irgendetwas eine Unzufriedenheit mit dem Schicksal verrieten.

„Frau Oberin, ich werde verfolgt und möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß ich von heute ab bei Ihnen im Zimmer 18 der Entbindungsanstalt Patientin bin!“

„Ich schätze den Reichtum Ihrer Ideen und bewundere den Mut, sich durch eine so abscheuliche Verkleidung zu verunstalten, aber diese neueste Blüte Ihrer Phantasie kann ich keinesfalls unterstützen“, sagte die strenge Frau Oberin mit gemessenen Worten, ohne freilich ein kleines Lächeln ganz verbergen zu können.

„Wir haben die Pflicht, körperliche Leiden zu lindern, für politische Abenteuer haben wir keinen Platz und würden durch solche phantastische Unternehmungen die übrigen Kranken gefährden und uns den größten Unannehmlichkeiten aussetzen! Wie kommen Sie überhaupt dazu, an mich solch ein Unsinnen zu stellen?“

„Das will ich Ihnen ganz genau und ganz kurz sagen: Mir ist bewahrt worden, daß ich oft in Lebensgefahr sein und das eine Mal durch eine Frau gerettet werde. Diese Frau sind Sie! Sie haben keine Wahl mehr, Frau Oberin, mein Zimmer ist belegt.“

Schwester L. hat meine Pflege übernommen, im übrigen werden Sie mich nicht sehen und durch mich keinerlei Unannehmlichkeiten haben. Man hat beschlossen, mich zu erschießen, ich habe beschlossen, noch ein Weilchen dagegen zu protestieren. Ihre Zustimmung wird Sie nie bereuen!“

Ebenso schnell wie er gesprochen hatte, verließ Heinrich jetzt mit einem militärischen Gruß das Zimmer und benahm der nach Kassina ringenden Oberin die Möglichkeit einer Erwiderung.

In den Nachmittagsstunden desselben Tages begab sich ein Soldat mit wenig Gepäck eilenden Schritts in das Zimmer Nr. 18 der Entbin-

dunasanstalt und drehte hastig den Schlüssel, den er sich gesichert, hinter sich ins Schloß.

Arker der Schwester L. und dem jüdischen Arzt Koffe, der die Patientin kannte, betrat in den nächsten Tagen Niemand Zimmer Nr. 18.

Dr. Koffe brachte täglich genaue Berichte über die Vorgänge in der Welt. Schauerlich genau war es zu hören, wie sich die Zahl der Verhafteten mehrte. Hunderte und Oberhunderte, alles persönlich Bekannte und Verwandte Heinrichs waren in einem nahegelegenen aroken Kriegshospital als politische Geiseln interniert und kein Mensch konnte Auskunft über die Pläne der Bolschewiks geben, die sie ängstlich bewachten und nur dem Arzt Zutritt gewährten.

So verinaen drei Tage und Nächte.

Tags über schlief die Patientin in Nr. 18; abends empfing sie Speise und nachts arbeitete Heinrich an einer historischen Arbeit, um seine Nerven im Raum zu behalten.

Nebenan aaben junge Mütter neuen Menschen das Leben, andere Patienten wurden von ihren Leiden erlöst. In Nr. 18 blieb alles still und unverändert.

Schon alaubte der Scheinfranke veraessen zu sein und die Nachricht, daß er schon für verhaftet gelte, beruhigte ihn völlig, da sollte in der vierten Nacht die groke Ueberraschung bewelsen, daß er sich geirrt und seine schwere Stunde noch bevorstand.

Es war drei Uhr nachts auf den 21. Februar 1918, abends hatte sich die Nachricht verbreitet, daß Dinabura von den Deutschen besetzt worden sei; im übrigen laagerte schwüle Ungeewißheit auf den Gemütern, es gab keine Post, keinen Telegrammen, alles war Vermutuna, Hoffnuna, von der deutschen Front kam keinerlei direkte Nachricht.

Heinrich von Massau hatte sich in seinem Stübchen ganz heimisch eingerichtet und saß gerade vertieft über den Greueln des Nordischen Krieaes, da wurde seine Aufmerksamkeit durch ein ungewöhliches Geräusch gefesselt, über das er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Sastia und ohne viel Ueberlegung riskirte er das Fenster seiner im dritten Stockwerk befindlichen Krankenzelle auf.

Ein kurzer Blick in die helle Winternacht ergänzte seine inawischen eingetretene Vermuthung unliebsamst. Eine größere Zahl Graumäntel überkletterten den Holzaun des Nachbarhauses und umstellten mit allen Merkmalen schlechten Gewissens und noch schlechterer Disziplin das Gebäude, dessen nach Hunderten zählende Einwohner wohl fast ausnahmslos den erholenden Schlaf gefunden. Gleichzeitig brüllten schon mehrere Stimmen ihr mißbeliebtes „kto tam!“ nach oben und brachten zum Zeichen ihrer Räubereinstellung das Gewehr in Anschlag.

Fenster schließen, Vorhänge niederlassen, war die instinctive Reaction des Moments.

Ein Druck auf den elektrischen Knopf sollte die wachthabende Schwester herbeirufen, aber es war schon zu spät, um zu warnen.

Vor der Thür des Zimmers wurden Schritte und Stimmen laut und aus dem wirren Geräusch, das sich ständig verstärkte, hörte das geschärfte Ohr der Patientin in Nr. 18 die letzten Worte heraus „das ist ja 18, da ist er!“

Dann wurde an die Thür geschlagen mit der Aufforderung zu öffnen. Heinrich hatte nicht viel Zeit zum Ueberlegen; aber der kritische Moment gab ihm einen vollkommen klaren Plan ein. Schon stand er am Spiegel und wickelte mit gleich großer Schnelligkeit und Geschick, als handle es sich um eine täglich geübte Beschäftigung, ein langes Handtuch um Gesicht und Kopf. Nur noch die Augen starrten aus dem Turban heraus und der Verband saß gerade, als erneutes energisches Dröhnen an die Thür schallte:

„otfroite! obuiz!“ Dessen! Gausinimal Das war eine zu oft geschilderte und im Gefühldurchlebte Situation, um nicht noch die letzten Vorsichtsmaßnahmen zu treffen.

Zwei Browninapistolen entichert und schußbereit unter beide Seiten der Matratze geschoben und dann an die Thür. Die eine geöffnet, flötete eine harte erschreckte Frauenstimme:

„Um Gottes willen! Was wollen Sie von mir armem Frauenzimmer! Schicken Sie doch den Doktor! Wie kann ich Sie hereinlassen!“

Was? hörte man draußen, ein Frauenzimmer? Ach Unsinn! andere Stimmen.

Und dann erneut in energischem Befehlston: Öffnen Sie! Haussuchuna! Es geschieht Ihnen nichts!

Vertrauenerweckend war das alles ja keineswegs, aber, von wo sollte denn Hilfe kommen, wenn man nicht entschlossen war, sich selbst zu helfen.

Also noch einmal in demüthig flehendem Frauenaesflüster:

„Aber bitte lassen Sie mich doch wenigstens ins Bett flüchten und nehmen Sie den Doktor mit, der weiß alles!“

Dann die Thürentür aufgeschlossen, die An-
nenthür aufgeschlaen und ins Bett. Decke bis zu den Ohren. Und da waren sie auch schon drin und immer mehr dränaten sich nach, mehr als das kleine Zimmer fassen zu können schien.

Der Patient war jetzt vollkommen ruhig. Mit eiskalter Ueberleanna malte er sich aus, wie er keinen Augenblick aus der Kiste fallen dürfte und wie er beim ersten Versuch, ihn aus dem Bett zu ziehen, den ersten und dann den zweiten ruhig niederschicken würde, und dann? Dann wäre es eben mit ihm erlediat, wenn er nicht Zeit aenua hätte, sich selbst diesen Bestien zu entziehen.

An ein Wunder glaubte er eigentlich gar nicht, sondern prüfte ruhig die Pistolen in der Hand, links und rechts unter der Decke. Dabei wimmerte die Frau beständig und steierte sich so sehr in die Rolle der Gebärenden hinein, daß sie bereits die Wehen zu simulieren begann.

„Und moran soll ich einem Kinde das Leben schenken und heute quält Ihr mich arme Frau noch!“

Dabei wand sich ein Körper im Bett, hatte es fast mit dem Pachen über den blöden Ausdruck einzelner Soldaten, die unter einander berieten und ließ doch keinen Augenblick den führenden „Offizier“ aus der Beobachtung. Die meisten der Eindringlinge wühlten in den

herumliegenden Sachen, schienen aber mit den Manuskripten und Speiseresten nicht viel anfangen zu können.

„Natürlich deutsch!“ saate der eine.

„Du Affe, das ist doch lateinisch!“ der aweite.

„Was sind das für Papiere?“ fraate der „Offizier“ beinahe höflich.

„Ach, fragen Sie doch den Doktor“, fislte die Gebärende, „der schreibt hier immer! Und bitte um Gottes und aller Heiligen willen, aeben Sie mir doch wenigstens ein Glas Wasser. Sie sehen doch, wie ich leide!“

„Gott aibt es aar nicht und zu den Heiligaen werden wir dich schon schicken, du Weiberaaß!“ brüllte ein offenbar mutia aesoffener Pette in schlechtem russisch.

„Maul halten!“ dröhnte der Offizier dazwischen, drehte sich um, aok behutsam ein Glas Wasser ein, das er der Kranken reichte. Diese aok mit zitternder Hand manaels eines versüßbaren Mundes einen Teil des Wassers ins Bett und dann — aesah das Wunder.

„Wir sehen, daß Sie eine schwerkranke Frau sind und werden Sie nicht längaer belästiaen“, saate der Führer fast entschuldiaend und wäh- rend die Patientin noch nicht recht aehört zu haben meinte und eine der beliebten Kinten vermutete, durch die sie aus der Rolle aebracht werden sollte, aab er laut den Befehl:

„Die Untersuchung ist beendbet! heraua und weiter!“

Da aukte es dem Leidenden durchs Hirn — aerettet! Aber noch war es zu früh. Die mei- sten Eindringalinae schienen von ihrem Miker- sola enttäuscht und machten entschiedene Mene, sich zu widersezen.

Da ariff der Führer mit Häuten und Kuk- tritten ein und in wenigen Augenblicken war er der Situation Herr aeworden und bis auf einen besonders hartnächiaen widerwärtia artu- fenden Kerl waren alle anderen so schnell vor der Thür, wie sie eingedrungaen waren.

Aber dieser eine dränate sich hinter einem Ruhebett zum Spind, das bisher unberück- sichtigt aeblieben schien, rik es auf und mit einem Triumpfaebeul hielt er ein paar Männer- hosen hoch; und was iss das?“

„Das sind ein Paar Hosen, die der Gott, den Du nicht kennst, Dir geschenkt hat“, sagte schnell der Offizier und schob ihn mit samt den Hosen aus der Thür. Als er diese schloß, nickte er noch flüchtig dem geretteten jetzt völlig erschöpften Gebärenden zu, dann wurde es ganz still im Zimmer. Heraus aus dem Bett, beide Thüren verschlossen, Fenster aufgerissen, um den Pestgeruch dieser rauchenden Stinktierre auszulüften, dann versank Heinrich in einen lethargischen Zustand. Nach überstandener Gefahr brachen seine Nerven zusammen.

Es mochte wohl eine gute Stunde seitdem vergangen sein; mehrfach war an die Thür gehämmert worden und das ekelhafte „otkroil“ wechselte mit hysterischen Schreien der Kranken aus den Nebenräumen. Mochten sie mit Kolben an die Thür hauen, mochten sie Einlaß fordern so viel sie wollten und die Thüren demolieren, Heinrich war alles gleichgültig geworden. Nur endlich Ruhe, nur schlafen können. Aber was war das? Es floss, nur dieses Mal ganz anders, als bisher.

„Wo tam?“ flüsterte Heinrich dieses Mal, mit einem Satz aus dem Bett.

„Oberin!“ kam es halblaut aber bestimmt zurück. Wieder Thür auf und ins Bett zurück. Und halb schwankend, halb stürzend floh die Oberin ins Zimmer und warf sich ohne ein Wort der Erklärung auf den Lehnstuhl neben dem Bett. Die Lage entbehrte nicht eines romantischen Zuges. Die hübsche junge Frau hilf- und willenlos hingekossen in die Polster und drücken die immer noch tobende Bande, die immer noch schreienden Frauen und beide Thüren nur ins Schloß geworfen.

Alle Ueberredungsversuche, doch wieder zurückzukehren, weil sonst diese Räuber alles kapp und fahl stehlen würden, halfen nichts, ja nicht einmal die Gefahr der üblen Nachrede konnte die sonst so gestrenge Dame bewegen, einen anderen Fluchtort zu wählen.

„Es ist mir alles gleich“, sagte sie mit einem tiefen Seufzer und dann verlor sie das Bewußtsein. Nur einmal noch hielt sie sich mit einer abwehrenden Geberde kramphast die Ohren zu und flüsterte leise:

„Nicht schreien, nicht schreien! Ich kann nicht mehr!“

Dann wurde sie ganz still.

Nest war Heinrich wieder ganz bei sich und der jähe Schreck, seine neue Hausfuchung könnte ihr sonst so lebensvolles Wesen mit Leblosigkeit vertauschen, ließ ihn kein Mittel unversucht lassen, um sie ins Bewußtsein zurückzuführen. Es dauerte geraume Zeit und die Morantälte schien endlich das ihre zu tun, um die so völlig zusammengebrochene Frau erwaschen zu machen.

„Geben Sie mir eine Papyros!“ sagte sie und so den Rauch der eilast entzündeten Pigarette ateria und mit aroken abwesenden Augen in sich. Es solaten noch mehr als eine Pigarette, ehe sich die von der Schicksalsstunde Zusammengeführten nach Beruhigung im Hause trennten. Diese Schreckensnacht sollte aber noch viele Dualen, viele Not im Gefolae haben.

Fünftes Kapitel.

**Die Balten pflegen die deutschen Kriegs-
gefangenen mit eigener Lebensgefahr.**

Der geheimnisvolle Armeeoberbefehl.

Bald stellte sich heraus, daß die ganze Hausfuchung auf Denunziation des estnischen Feldschar zurükazuführen war. Dieser hatte, wahrscheinlich um sich in der neuen Republik eine Stellung zu sichern, anaegeben, in der Klinik wären Waffen und Konterrevolutionäre versteckt und einer der gefährlichsten wohne in der Entbindungsanstalt Zimmer 18. Die Hyänen der Revolution hatten diese Anzeiae flug zur Inszenierung einer Haupt- und Staatsaktion aenußt und beiläufig aestohlen, was traend anaina.

Um ihre Enttäuschung über das Fehlen von Waffen und Konterrevolutionären etwas zu mildern, bestahlen sie nach dem Prinzip der ausaleichenden Gerechtiae auch den Feldschar und als dieser sich zur Wehr setzte, verprüaelten sie ihn. Aus seinem Wehaeschrei tönten zualeich laute Selbstanklagen und da er offenbar

ein unaewöhnlich schlechtes Gewissen hatte und bald darauf verschwunden und unaefommen ist, so hatte er sich zum Verbrecher.. Anfläaer und Richter in einer Person aemacht.

Wo aber das Schicksal eines ganzen Volkes auf dem Spiele stand, zumal in Dorpat, wo Geist und Idealismus von altersher alle anderen Götter vom Trone aejagt, veraak man solch kleine Episoden wie die Schreckensnacht bald über der herrlichen Zukunftsmusik, die durch die Sphären sauste.

Außer der Oberin, die vom Dorpater Idealismus mitfortgerissen wurde, der aetreuen Schwester und dem Verwandlungskünstler selbst, hat kaum jemand von dem Einakter in Nr. 18 noch weiter aesprochen und es wird immer ein unaelöstes Rätsel bleiben, welchem Umfande Heinrich von Massau seine Rettung verdankte.

Ob der Offizier von der schauspielersischen Leistung aetäuscht worden, oder ob er einer von jenen Leuten war, die sich zu bolschewistischen Führerrollen heraaben, um aröhte Verbrechen zu verhindern und ob er die Lage übersehen hatte? Auch das alles wurde gana beiläufig und viel später von den weniaen Einaeweiheten ermoaen.

Nest aalt es, wie aesaat, weit wichtiaeren Ereignissen ins Auge zu sehen, denn das Gerücht erhielt sich, obaleich völlig unverbürgt, daß deutsche Truppen vor Riga ins Nordbaltikum vorrückten. Was das für die Balten hieß, ermittelte nur der, der ihre Leiden, ihr Geldentum und ihren Opfermut bis zu dieser Zeit kennt. Welcher von den Hunderten österreichischen und deutschen Offizieren, die im weiten Russenreich in Zivilkostümen einherzogen, ahnte denn auch nur, daß es oft „die letzte Hofe“ eines Dorpater Korpsstudenten war, die er trug.

Wieviele Deutsche wissen heute überhaupt, daß eine systematische Versorauung deutscher Kriegaesanaener in Rußland, selbstverleugnend und arokaliata, aus dem kleinen Baltische lande jahrelang betrieben worden ist. Wer hat den unveraänalichen Geldennut des deutschen Pfarrhauses in Moskau gekündet, durch wel-

ches zehntausende Deutscher gekleidet und dem planmäßigen Mord in russischen Krieglazaretten entrissen wurden?

Und ließ auch die damalige große Zeit Deutschlands keine Mücke für Dankbarkeit, so soll die heutige kleine Zeit sich zu dem Verstehen folgender Tatsachen verpflichtet fühlen: Dem Baltenlande steht der Ruhm zu, die deutschen Krieglgefangenen bis zuletzt versorgt, in den ersten 2 Jahren des Krieges völlig erhalten zu haben.

Das ganze Land, vom nördlichen Baltischport bis zum fast an Litauen angrenzenden, südlichsten Kurland strickte, häfelte, nähte, packte, sammelte, lief, bat für 60 000 kriegende, nackte Brüder. Es war die eine große Flamme. Das einzige, was die Gefangenen tun konnten, deren Männer sich draußen von denselben „Brüdern“ totschießen lassen mußten. Und alle warteten zitternd „Deutschland, wann kommst du?“

Alle beteten „Herr gib Deutschland den Sieg!“ „Herr mach uns frei!“

Bis der Tag kam.

Auch Heinrich von Massau fandte seine wunderbare Rettung nicht als persönliches Geschenk auf. Er fühlte vielmehr die doppelte Pflicht, als einer der wenigen Berückten, dem deutschen Vaterlande, der Allgemeinheit zu nützen. Von dem durchaus zuverlässigen Dr. Hoffe, der es als Schmach empfand, denselben Namen mit dem russischen Juden vom Grokorient zu tragen und unter solchen Umständen russischer Kriegsarzt zu sein, erfuhr er in ganzem Umfange den Schauerbericht der verflossenen Nacht.

Wie eine Viehherde waren im Morgenrauen des 11. Februar unter ständiger Bedrohung und Beschimpfung die Hunderte von deutschen Edelenten und Literaten in Dorpat zum Bahnhof getrieben worden.

Etwa 30 von ihnen war es mit Hilfe der Schwestern gelungen, zu entkommen, viele weigerten sich aus Solidaritätsgefühl, die gebotene Fluchtmöglichkeit zu benutzen.

Auf dem Bahnhof waren sie in Viehwagen gezwängt und nach stundenlangem währenden Hin- und Hergerathen und Verhandlungen in der Richtung

Petersburg abgeschoben worden. Alles Weitere war unbekannt, jedes Gespräch über den Vorfall mit dem Tode bedroht.

Die Ungewissheit wurde zur Qual. Heinrich entfiel sich zur richtigen Zeit seines Rostüms, mit dem er die Entbindungsanstalt betreten. Am Schrank der getreuen Schwester hina die Bolschewikuniform. Sie war in jener Nacht auch hervorgezerrt worden und nur dank dem Umstande zurückgeblieben, daß die Schwester in geschickter Verlegenheit von ihrem Bräutigam geküßt hatte, der sie zu besuchen pflegte. Dieses Argument hatte ihr im Rettalter der freien Liebe sogar Lob eingebracht und persönlichen Schutz gesichert.

Nest wurde sie hervorgeholt und in der geübten Verkleidung, nur um einige Schattierungen schäblicher, pilgerte Heinrich spuckend und fluchend durch die wenig belebten Straßen der Stadt.

O Gott, was war aus seinem Embathen, der Stätte fröhlicher Studentenzeit geworden, wo er jeden Menschen, ja jeden Stein gekannt, wo später ernste Lebensarbeit ihn mit allen Schichten der deutschen Gesellschaft in Fühlung gebracht. Ein fremdes schäbliches Klüchtel- und Eindringlingsproletariat machte sich breit. Die sonst saubere und fröhliche Stadt starrte von Schmutz und Spuren der Verwüstung.

Aber was war das?!

In Gruppen und einzeln begegneten ihm, je mehr er ins Innere der Stadt kam. Frauen und Mädchen der besten deutschen Gesellschaft, die er alle persönlich kannte, die ihn aber in dieser Aufmachung nicht vermuteten — und alle trugen die Spuren der Verwahrlosung, der Verweissung an sich.

Mit aufgelösten Haaren, heulend und wimmernd, irrten sie planlos herum, sie, die früher die Straße gemieden und in enger Taktik daheim das Kriegselend zu lindern getrachtet. Der Anblick war herzerweichend, je öfter er sich wiederholte.

Diese Frauen und Mädchen, die bisher die größte Not heldenhaft ertragen, stets hilfsbereit versucht, die Stimmung zu heben, sie schienen heute alle vom selben furchtbaren Schmerz niedergeworfen: Ihre Männer und

Brüder waren fortgetrieben und sie wußten nicht, was mit ihnen geschah, ob sie humanisirt, kriegerisch und gequält, ob sie überhaupt noch unter den Lebenden?

Unwillkürlich kreuzten die Bilder aus der Schreckenszeit des Nordischen Krieges Heinrich durch die Seele. Vom 18. Februar 1708 ab war die deutsche Bevölkerung Dorpats auf Kar Peters Befehl nach Kostroma und Wolodda verschleppt worden.

Auf dieses Wüten der Russen vor 110 Jahren bauten sie ihre spätere Herrschaft im Lande auf. Bauten sie sie jetzt unter denselben asiatischen Grausamkeiten ab? Unklar aber grausenhaft erschien das Walten der Geschichte über dieser Stadt — aber eine Wende bedeutete das ganze Klehen, Morden und Rauben.

Herr, mach uns freilich was es durch Heinrichs Sinne; aber auch nach Rückkehr in sein Innere konnte er die erlebten Eindrücke nicht loswerden. — Sollte jetzt zu allen durchlebten Schrecken der gequälten Bevölkerung noch das Furchtbarste kommen? Sollten alle diese hunderte von gepeinigten Frauen auch das seelische und geistige Gleichgewicht verlieren? Sollten sie alle vor Sorge und Pein den Verstand einbüßen? —

Keine Beschäftigung, keine Ablenkung half mehr die Bilder verscheuchen. Der Abend kam und Heinrich von Massau wußte, daß etwas geschehen müsse, fühlte den tiefinneren Drang, selbst mitzutun, hielt sich sogar trotz starrer Verzweiflungsmomente direkt vom Geschehniß für aufgehoben. — nur der erlösende Gedanke, das Wie, stellte sich trotz allen Grübelns noch immer nicht ein.

Da endlich um 2 Uhr nachts stand in voller Klarheit vor ihm, was der Augenblick heischte.

In gewohnter Unmittelbarkeit vervollständigte er seine Kleidung und ging mit leisem aber sicherem Schritt über die dunklen Korridore und Treppen zum Zimmer der Schwester, das sie mit anderen teilte. Ein kurzes energisches Klopfen:

„Schwester L. soll sofort nach Zimmer 18 kommen!“

Die Schwester fuhr zwar erschreckt aus dem Schlaf, stand aber nichts desto weniger nach eini-

nen Minuten schon fragend vor ihm. Sehr kurz- und mehr befehlend als bittend lautete der Auftrag:

„Schwester, Sie gehen sofort und ohne jeden Aufenthalt in die Petersburger Strasse, werden meine Sekretärin Frau Dr. Hans und bringen sie mit ihrer Schreibmaschine hierher!“

„Wenn aber?“, kam es etwas zaghast zurück. „Es gibt kein „aber“, es hängt vieles, vielleicht alles davon ab! Danken werde ich Ihnen erst, wenn Sie ausgeführt, was ich verlange!“

Die Schwester, eine kleine nicht übermässige gesunde Dame aus alter Adelsfamilie schien zu voller Willenskraft erwacht.

„Toll ist das ja wohl, aber ich werde mein Möglichstes tun!“

Der Weg war weit, es konnten unübersehbare Hindernisse eintreten, auf den Strassen wurde ständig geschossen, vor einer Stunde war mit einer Rückkehr nicht zu rechnen.

Um punkt 3 Uhr huschte es über die Korridore und ins Zimmer Nr. 18 schlüpften aufgeregt und doch lächelnd zwei verummante Frauengestalten, nachdem Heinrich auf das verabredete Zeichen geöffnet hatte. Stillschweigend freute sich er der Schwester die Hand für ihre brave Leistung, an der er keinen Augenblick gezweifelt hatte und entliess sie dann mit kurzem freundlichem Dank.

„Sie müssen schon entschuldigen, dass ich Sie zu so ungewöhnlicher Zeit bemühe!“ wandte er sich an die wartend dastehende Frau Doktor.

„Sind Sie zum Schreiben vorbereitet?“ Hal lautete es kurz und zuversichtlich zurück.

„Bitte große Koloboen mit 5 Kopien einzuwickeln“.

Fertig! Also oben am Kopf getrennte Buchstaben D. D. S. L. D. D. Erste Zeile: Deutsche Stammesgenossen! Wir kommen mit großer Seeresmacht Euch zu befreien! Fürchtet Euch nicht! Es währt nicht mehr lange! Haltet Ordnung! Schützt Eure Frauen! Für jeden Deutschen, dem noch ein Haar gekrümmt wird, werden 10 Juden, Letten, Russen, Esten und anderes Tatzelaera erschossen! — — — — und so weiter.

Bald sind wir bei Euch! Bis dahin haltet Euch in Euren Häusern bereit — — — Dieser Befehl ist sofort durch Druck an veröffentlichen.

Nichtveröffentlichung hat sofortiges Erscheinen
des schuldigen Betroffenen zur Folge!

D. D. S. L. D. D. 20/2. 1918.

Fünf Briefumschläge wurden mit russischen
Anschriften versehen an das „Tribunal“, an den
„Ältesten“ des Soldaten- und Arbeiterrates,
an die beiden Revolutionszeitungen „Molot“
und „Edasi“ (Vorwärts) und an die Stadtver-
waltung anesertigt und als noch ein Zweifel
darüber entstand, wie die Briefe an ihre Em-
pfänger zu besorgen seien, erklärte sich die tap-
ferere Frau Dr. sofort bereit dazu, sie selbst ab-
zuliefern. Vor 4 Uhr verließ die Sekretärin
im Vollbewußtsein, eine nützliche Tat zu för-
dern, unter den Segenswünschen des Auf-
tragsgebers die Zelle Nr. 18.

Sechstes Kapitel.

Befreiung Dorpats durch deutsche Sturm- kolonnen.

Die Wirkung des Aufrufes an die Bewohner
Dorpats war viel durchschlagender, als erwar-
tet werden konnte. Die Stilisierung schien
allen Empfängern keinen Zweifel darüber zu
lassen, daß es sich um eine Originalkundgebung
der Deutschen Heeresverwaltung handelte, ob-
gleich jeder wirkliche Kenner der Militärver-
hältnisse unter Berücksichtigung der völlig iso-
lierten Lage unschwer hätte erkennen müssen,
daß es sich um eine Mystifikation handelte.

Die erste Wirkung war die, daß das Haupt-
quartier der Revolution in der Büraermasse
packte und anderen Tages unter Mitnahme von
riesigem Raube mit Autos und Schlitten Dor-
pat bei Tagesanbruch verließ, und über den
Weisus ins Innere Rußlands flüchtete.

Die beiden Redaktionen waren so spurlos
verschwunden, daß man nur Asche in ihren De-
sen fand und die Stadtverwaltung hatte das
Rathaus, das sie widerrechtlich usurpiert hatte,
geräumt. Es entstand ein Vacuum in Verwal-
tung und Terror, das sofort von beherzten
deutschen Männern ausgefüllt, gewaltig dazu
beitrug, die geängstigte Bevölkerung zu beruh-
igen. Das herrlichste aber war die gehobene

Stimmung, die sich der ganzen deutschen Bevölkerung bemächtigte. Sobald die ersten Flugblätter mit dem „Aufruf“ auf den Straßen verteilt wurden.

Alles lag sich in den Armen, was ästern noch die Merkmale größter Verweiflung zur Schau getragen.

Sie kommen! sie kommen! und haben Sie schon gelesen? schallte es Heinrich am Nachmittag des anderen Tages überall entgegen, als er die Unruhe über den Ausgange seines Unternehmens nicht länger in seiner Entbindungsanstalt ertragen konnte und in die Stadt gegangen war, um nach seiner unsichtbar gewordenen Sekretärin Umschau zu halten.

Wie ein Alp fiel es ihm vom Herzen, als er erfuhr, daß sie wohlbehalten zu Hause war und den verdienten Schlaf nachholte.

Und nie ist von ihren oder Heinrichs Lippen irgend eine Andeutung darüber verlautbart worden, woher der später allgemein verbreitete Aufruf seinen Ursprung genommen.

Werdende Mütter, Greise und Kinder ließen ihn strahlenden Auges und alle und alle segneten die Deutschen und wünschten ihnen Erfolge, auch solche die noch kürzlich über sie geschimpft hatten, weil es mal so von Regierungenstellen gewünscht worden. Die Juden hatten es meisterlich verstanden, die Mißlage Rußlands von Anfang des Krieges an von sich abzulenken.

Die wirtschaftliche Schraube drehte sich frei von jeder Hemmung, unaufhörlich weiter und die Regierung suchte auf jüdische Einflüsterung ihren Mißerfolg in der Stabilisierung des russischen Wirtschaftslebens durch Erfolge in der Sache der „Emanzipation vom Deutschen“ wettzumachen.

Diese Formel wurde von der jüdisch geleiteten Presse und von Regierungensoffizieren täglich in die Gehirne der hungernden Untertanen gehämmert, bis es geklärt war, aber nur fast alles Deutsche in Rußland auszurotten. Und aus wem bestand diese Regierung? Außer den rein militärischen Oberstellen und dem allergrößten Teil des russischen Offizierkorps, die bis zur Revolution einwandfrei national gesinnt waren und deshalb mit Feuer und Schwert vernichtet

wurden, waren alle leitenden Stellen plutokratisch bezw. rein jüdisch verseucht.

Nast alle politischen Parteien wurzelten in Banken.

Die Herren Miljukow und Markow, die sich in der Reichsduma öffentlich ohrfeierten, drückten sich in den Verwaltungsausschüssen der Banken die Hand.

Die halbrevolutionäre Kadettenpartei, (Konstitutionelle Demokraten) stand und fiel mit der Alow-Don Bank, deren Vetter, der Jude Kamenka ein ebenso vollberechtigter „Führer der Partei“ war wie Miljukow und Petrunowitsch.

Die Oktobristen stützten sich auf die Diskontobank, die Nationalisten mit ihrer „Nowoje Wremja“ und „Golos Rossii“ auf die Russisch-Asiatische Bank u. s. f.

Bis zur Stufe des französischen Parlaments war das russische allerdings noch nicht gelangt aber eigentlich wohl nur, weil die zu früh ausbrechende Revolution dazu keine Zeit gelassen. So wurde der Deutschenhaß dem Volke künstlich eingeimpft, damit Alljuda seine Geschäfte an der Zerschlagung der Kulturwelt besorgen konnte. Trotzdem gab es schon damals und gibt es heute mehr denn je viele in Rußland, die der deutschen Sache Erfolge wünschten und wünschen und wenn einmal die große Klärung, die nationale Einstellung der Kulturwelt, allgemein Platz greifen wird, werden die Deutschen die beliebtesten und gesuchtesten Gäste im neuen Rußland sein.

Nun gab es für die wenigen in Dorpat zurückgebliebenen Männer alle Hände voll zu tun. Die Revolutionäre hatten ihren Aufbruch so eilig betrieben, daß alle Arsenale und Intendanturen, die sie kürzlich an sich gerissen hatten, fast unverletzt zurückgeblieben waren. Alle Deutschen vom jüngsten waffenfähigen Alter ab und die zuverlässigen erscheinenden Elten wurden nunmehr bewaffnet, um die immerhin noch riesenhafte Werte vor Ueberfällen des Böbels zu schützen. Das fiskalische Spirituslager übernahm Heinrich von Massau mit sehr beträchtlichen Vorräten in seine Verwaltung: stellte fest, daß die vorhandenen russischen Beamten treu ihres Amtes gewaltet hatten und verteilte an die Kliniken und Apotheken der

Stadt Alkohol, den sie so lange hatten entbehren müssen, gegen Zahlung der noch sehr niedrigen Kronsteuer. Unter Organisation einer Bürgermiliz und Landmiliz und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung veranlassen so wenige Tage, bis endlich selbst den hartgesottensten Befürwortern die bestimmte Hoffnung zu dämmern begann, daß die deutsche Zeit des deutschen Baltikums herannahe.

In der Dorpater Schreckensnacht war Wolmar von deutschen Truppen besetzt worden, während in Walk und Umeaend die Revolutionsfurie noch 10 deutschen Männern unter bestialischen Martern das Erleben der deutschen Befreiung nahm und hunderte von Deutschen nach asiatischer Art forttrieb.

Am 22. wurde Walk von deutschen Vortruppen besetzt und von hier am 23. Pernau von nur 100 deutschen Infanteristen überrumpelt.

Die Esten hatten am Tage vorher ihre Republik „Gesti“ proklamiert und waren noch so angegriffen von dieser ungewohnten Staatsaktion, daß ihre Bataillone und Reimenter im Schlaf überrascht und entwaffnet werden konnten.

Endlich am 24. morgens 11 Uhr traf die deutsche Sturmkolonne unterstützt von entgegengeweilten Finnen in Dorpat vor dem Rathaus ein.

War es auch keine „große Macht“ mit der Dorpat befreit wurde, so genügte sie doch um den völlig zusammengebrochenen russischen Widerstand zu überlaufen und nun entrollten sich Bilder, die derjenige nie veraessen kann, dem es veranlagt war, sie mitzuerleben.

„Nun danket alle Gott“ u. „Ein feste Burg ist unser Gott“ klang es auf dem Rathausplatz und in den Kirchen, die verschüchterten Einwohner scharten sich um die Befreier, die mit Blumen überschüttet nicht Hände genug hatten, um den Dank zu ernten, der ihnen aus übervollen Herzen gesendet wurde.

Sofort richteten die Ankömmlinge trotz größter Uebermüdung eine geordnete Kriegsverwaltung ein.

Rittmeister von Winterfeld, Oberst Buchsinn und später General Adams bezogen als Kommandanten das Graf Manteuffelsche Haus am Markt, das von ständig wechselnden russischen

lettischen und estnischen Truppenteilen während des Kriegees in einen fast unkenntlichen Zustand versetzt war.

Am librischen Baltenlande kostete die Befreiung noch viel Blut. Während die Einnahme von Rellin Reval und Narva verhältnismäßig unblutig ablief, wurden am 26. 2. bei Nemo eine große Zahl Herren die aus Wesenbera, Balms, Saaat, Runda u. Taps verschleppt waren, von Matrosen und Rotaardisten menschenlos ermordet, verstrümmelt und im Schnee verscharrt.

Mitte März 1918 stand das ganze alte Ordensland „Lieflland“ nach 350jähriger Fremdherrschaft wieder unter dem Schutze des Deutschen Reiches.

Noch blutete das Land aus tausend Wunden und war furchtbar ausgeplündert und verwüstet. die schwere wirtschaftliche Not wurde aber mit freudigster Hoffnung auf die deutsche Zukunft getragen.

Nach dem Rausch der ersten Freude an der sich, und das muß betont werden, damals auch die ausländischen Eiten bis auf wenige Ausnahmen ehrlich beteiligten, leistete erneut die furchtbare Sorge um die vielen Verbannten auf den Gemütern der Befreiten.

Auch in dieser schwersten Bedrängnis wurden energische Schritte getan, und besonders die Deutsche Kaiserin nahm sich der Fürsorge für diese unglücklichen Märtyrer sehr warm an.

Der Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Liv- und Estland erließ Aufrufe zur Wiederherstellung der Ordnung im Lande.

Die estnischen und lettischen Bataillone sollten als Milizen verwandt, russische Soldaten und Bolschewiks vom 20. März ab als Räuber behandelt werden.

Unter dem Druck der überall siegreich und friedensstiftend auftretenden deutschen Truppen ratifizierte der außerordentliche allrussische Rätekonferenz in Moskau am 16. März den Friedensvertrag von Brest-Litowsk. Damit war die formale Anerkennung der Eroberung des Baltikums und die deutsche Herrschaft erreicht und auch die freiesten Söhne der Heimat waren in diesem Vertrage nicht veräßen, die Verbannten in Sibirien mußten unverzüglich freigegeben werden.

Erreicht war damit für den Augenblick viel, wenn aber durch diesen von deutscher Seite korrekt eingehaltenen Frieden die 8. Armee nicht 130 Kilometer vor Petersburg angehalten worden wäre, hätte der ganze Krieg wohl eine andere Wendung nehmen können.

Deutschland hätte als Befreier in Rußland auftreten und den Alliierten ähnlich andere Forderungen stellen, ja voraussichtlich auch seinen eigenen sozialistischen Zusammenbruch vermeiden können, ohne dem jüdischen Bolschewismus nun sein grausames Vernichtungswerk in Deutschland gestatten zu müssen.

Die Tragik deutscher Geschichte wollte es so und mit ihr wurde das eben befreite Baltikum nach kaum 9 Monate währendem Glück nach kurzem deutschen Abzug, mit in den Abgrund gerissen.

Wenn wir heute auf den Niederbruch der Mittelmächte sehen, so werden wir unwillkürlich an Hebbel erinnert, der folgendes prophetische Wort ausgesprochen:

„Es ist möglich, daß der Deutsche noch einmal von der Weltbühne verschwindet, denn er hat alle Eigenschaften, sich den Himmel zu erwerben, aber keine einzige, sich auf der Erde zu behaupten, und alle Nationen hassen ihn, wie die Bösen den Guten. Wenn es ihnen aber wirklich gelingt, ihn zu verdrängen, wird ein Zustand entstehen, in dem sie ihn wieder mit Nägeln aus dem Grabe kraken möchten.“

Geben wir uns keinen Illusionen hin, so sehen wir, daß das Deutschland heute, 5 Jahre nachdem ihm unbefiegt seine „Gutaläubigkeit“ die Waffen aus der Hand nahm, von dem ersten Zustande nicht mehr weit entfernt ist. Aber auch der zweite Zustand wird kommen.

Wir lassen uns unheimlich viel bieten, wir saugen duldsam ungläublich viel in uns hinein.

Es gibt aber Dinge, die uns als Einzelseelen alle gleich stark erfassen, bis die ganze Volkseele sich erhebt, um Rechte und Pflichten zu wahren oder zu fordern.

Dann bebt die Erde, weil Deutschbehauptung mit deutschem Idealismus gewahrt und überwunden sind.

Sollte es ein reiner Zufall sein, daß eben schon französische Agenten in Osteuropa das Gerücht verbreiten, Frankreich sei bereit die Somnietreuer zu stürzen und dem neuen nationalen Rußland als Morasnaabe die Eroberung von Ostland und Ostland zu gestatten? Dem Deutschland zu Liebe hegen seine Feinde gewißlich solche Pläne nicht, wohl aber werden sie ihm unbeabsichtigt damit einen großen Dienst erweisen und Deutschland wird mit dem Osten vereint Nationalismus und Idealismus zu Ehren bringen, zum Schrecken der materialistischen Menschheit, zum Wohle der Kultur und Gerechtigkeit.

Heute haben wir nur noch zu fragen, wann erwacht der deutsche Wille, damit sich an ihm der asiatische Weltwille entzünden kann?

Der unerschütterliche Glaube der Völker sollte uns in heutiger schier verzweifelter Lage aufrichten Wie die Völker damals empfanden, als ihnen Deutschland die Hand reichte, möge der Brief einer deutschen Edelfrau aus Reval nach Deutschland gerichtet, zum Ausdruck bringen.

Er tut es besser als die Schilderung vieler Erlebnisse:

Und nun muß mein Brief doch ausfließen in einem Lebenshymnus auf das, was Gott an uns getan: Ueberwältigend hat Er sich uns offenbart, im tiefsten Jelden wie im größten Glück!

Was wir erduldet bis in die schrecklichen letzten Wochen der Völkerei, kann niemand schildern! Nur ein Höhepunkt: 270 unserer Männer wurden an die Stadtmauer gestellt, um vor unseren Augen erschossen zu werden!

Zu jener Stunde habe ich gebetet, daß mir die Seele zerbrach; seitdem habe ich Gewißheit und Frieden!

Groß ist unser Glaube geworden; und die Rettung kam erst, als wir gelernt hatten, nicht mehr auf Deutschland, sondern nur noch auf Gott zu hoffen. Das gab einen Adel, der unschreiblich ist: ungebunden, gefast, voll Gottvertrauen die Männer; wundervoll die Haltung der schwergeprüften Frauen!

Die rote Garde hat gesaat, nur einer hätten sie Tränen erpressen können: es war die Witwe eines Ermordeten!

Gott sei gedankt, daß er die Balten sich hier bewähren ließ!

Wäre diese stählerne Kraft auch im Glück standhalten in Deutschlands Diensten!

Und dann der Umschlag!

Ein Glücksempfinden, wie persönliches Glück es wohl nie zu geben vermag: überwältigend, zum Himmel emportragend, alles Schwere auflöschend!

O Gott, wie bin ich dankbar, daß ich mitleiden, leben durfte, um das zu erfahren!

Die ersten deutschen Soldaten in unseren Straßen, die Hohenzollern in unserer Domkirche und Schule — das Herzbewegendste meines Lebens!

Zwei Wochen wundervollen Hochfluges der Empfindung liegen hinter mir, und vor uns leuchtet noch soviel Glück. Keines der befreiten Völker jubelt so in Dank zu Gott und unseren Befreiern.

Siebentes Kapitel.

Die Deutsche Kriegsverwaltung in Ostland und Livland.

Im Dorpater Stadthause des Herrn von Masfau war gehobenste Stimmung, die durch das Grollen der schönen Russin und einer alten estnischen Köchin keineswegs beeinträchtigt werden konnte.

Vater und Sohn hatten sich soaleich in den freiwilligen Dienst der deutschen Militärverwaltung gestellt.

Hatten sie auch schon seit Monaten durch Nachtwachen und Patrouillengänge ihre Bürgerpflicht der Heimatstadt gegenüber getreulich erfüllt, so bot sich ihnen doch jetzt ein ganz anderes Arbeitsfeld.

Heinrich stand als Vertrauensmann zur Verfügung des Kommandanten.

In den ersten Tagen wurde ihm gemeldet, daß in der Bürgermühle, dem früheren Hauptquartier des Arbeiter- und Soldatenrats, der

nicht zuletzt infolge seines „Armeebefehls“ den Schauplatz seiner Verbrechen geräumt hatte. Nach an 500 russische Soldaten, Studenten und andere Gefangene befanden, die über 24 Stunden ohne Nahrung geblieben.

Trotz einer Sympathie für diese Subjekte, die damals noch vor wenigen Tagen zu den Führern der russischen „unblutigen“ Revolution gehört, hatte er gewiß nicht.

Aber die Hochachtung vor den „deutschen Barbaren“ sollte diesen Irrthümern doch beigebracht werden.

So berichtete Heinrich dem Kommandanten, einem sehr liebenswürdigen alten Obersten und wurde von ihm beauftragt aus Mitteln der Stadt die Ernährungsverhältnisse zu ordnen. Er hatte die Gewissheit, daß in wenigen Stunden aus der völlig ausgeraubten Stadt reichlich Nahrungsmittel geliefert wurden, befaß sich mit dem Befehl des Kommandanten hin und hielt den erschauerten und schon recht verzehenden Häftlingen eine volltönende russische Rede, in welcher er ausführte, daß die Vergeltung der Deutschen für alle Bestialitäten, die die russische Verrätherheit ihnen angethan, darin bestünde, daß sie soaleich gespeist würden. Es läge kein Zwang darin, aber er fordere sie auf in ein donnerndes Hoch auf den Befreier Rußlands vom Bolschewikenoch Kaiser Wilhelm einzustimmen.

Mit so arger Begeisterung ma von Russen, Juden, Letten, Polen, wohl selten ein Deutscher Kaiser geehrt worden sein.

In den nächsten Tagen galt es tausende von Flüchtlingen aus allen Teilen des Russischen Reiches und auch aus dem Baltikum zu agnalisieren, auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen und in ihre Heimat abzuschicken.

Sehr beliebt war hierbei der Versuch sich als Ukrainer auszugeben, der nur in den seltensten Fällen bewiesen werden konnte und von Heinrich dank seiner umfassenden Personal- und Sprachkenntnis einwandfrei entschieden werden konnte.

Auch die schöne Russin, seine Hausgenossin, fiel in diese besonders alimwflisch behandelte Kategorie von Russen.

Eines Moraens ließ der Oberst seinen Vertrauensmann rufen und bat ihn eine Deputation von Altaläubigen, die vom Pelvus her gekommen zu empfangen, um zu eraründen, was diese sonderbaren Langbärte für ein Begehrt hätten. Die Männer verbeugten sich unaufhörlich ehrfurchtsvoll vor dem Vertreter des „aroken weißen deutschen Baren“ und baten, daß dieser, wenn auch nur auf 24 Stunden ihnen die Ehre seiner Anwesenheit gönnen möchte.

Obgleich es zweifellos war, daß der Deutsche Kaiser jedem dieser Biedermänner sein Haupt ruhmlich in den Schoß hätte legen können, so wurde ihnen doch mitgeteilt, daß der „weiße Bar“ leider zu sehr beschäftigt sei mit der Ordnung der halben Welt, um auch ihnen zu helfen.

Bei dieser Unterhaltung trat aber zu Tage, daß kaum 30 Kilometer von Dorpat am Pelvus sich ein ausgedehntes Gebiet ganz ohne militärischen Schutz befand, wo in haarsträubendem Umanen geräubert und geschmuggelt wurde.

Eine knappe halbe Stunde darauf befand sich eine deutsche Patrouille, geführt von zwei deutschen Edelknechten, als Ortskundige auf dem Wege dorthin.

Leider kehrten von dieser Patrouille, die nach 2 Tagen bedeutend verstärkt werden mußte, nur wenige zurück.

Baron Ernst von Engelhardt und Rudolph von Reddelmann wurden bei der Befolgung einer lettischen Räuberbande beim Dorfe Sambala mit den deutschen Soldaten gefangen genommen und hinterrücks ermordet.

Ihr Märtyrertod für die deutsche Sache veranlaßte eine energische Säuberung der Gegend, wofür die Pelvusrussen später ihre größte Dankbarkeit und Ergebenheit zum Ausdruck brachten.

Der junge Massau wurde zum Dolmetscher für Ploskau ernannt u. pflegte vor seiner Abreise dorthin öfter junge Offiziere zum Mittageffen nach Hause mitzubringen.

Ein solcher Besuch sollte für die russische Familie von verhängnisvollen Folgen sein. Lubia Alexandrowna hatte bei solchen Gelegenheiten einen roten Kopf bekommen und erklärt, mit deutschen Offizieren werde sie nicht an einem Tisch sitzen.

Die sehr energetische Erklärung des Hausheeren, daß sie dann wo anders ihre Wahlzeiten einnehmen müsse, hatte sie scheinbar zur Vernunft gebracht, trotzdem begann sie während des Essens die unbedingte Taktlosigkeit, über die lebhafteste Unterhaltung des blutjungen Krieasoffiziers eine russische Bemerkung zu machen, welche von der in jede deutsche Uniform verlebten ältlichen Hausdame prompt ins Deutsche übertragen wurde und später, nach vielen Monaten als Herr von Massau in Berlin weilte, zu einem hochnotpeinlichen Verhör durch einen Feldgendarmen und zur Verhaftung und Ueberführung des Ehepaares in ein Gefangenenlager bei Reval führte.

Als Herr von Massau von dem Sachverhalt erfuhr, war er empört, verwies die fanatisierte Dame aus dem Hause, konnte aber nicht mehr verhindern, daß hier wie in manchen anderen Fällen durch unangebrachte Schärfe hochangesehene gebildete Ausländer, wie Herr von Enaberts es war, zu Deutschenhassern gemacht wurden.

Am 22. März fand im Beisein des Prinzen Adalbert von Preußen in Riga der außerordentliche Landtag der Livländischen Ritter- und Landschaft statt.

Nach einem Dank an S. M. den Deutschen Kaiser für die Errettung des Landes wurde beschlossen, die letzten Vorrechte der Ritterämter mit den übrigen Landkategorien auszuweichen und einen „Landesrat“ aus allen Ständen zu wählen.

Auf die entsprechenden Dankesfundebungen an K. M. v. Hindenburg und General Eudenborff, hatte ersterer geantwortet „Treue um Treue“.

Nachdem der allbeliebte Ritterchaftshauptmann von Eitland Frhr. v. Dellinshausen und etwa 45 andere Verbannte aus der Gefangenschaft als erste zurückgekehrt waren, hielt auch die estländische Ritter- und Landschaft zu Reval im Beisein des Prinzen Heinrich von Preußen ihren außerordentlichen Landtag am 28. März ab.

Diesen Zeitpunkt benutzte Heinrich von Massau dazu, seinen Sohn persönlich beim Prinzen als freiwilligen Offiziersanwärter für die deutsche Flotte zu melden.

Diese Meldung wurde sehr wohlwollend aufgenommen und die Durchführung auf den vorgeschriebenen Weg verwiesen.

Auf den Beschluß des vereinigten Landestages von Livland, Estland, Riga und Dösel dieses Gebiet als monarchisch-konstitutionellen Staat dem Deutschen Reich durch Personalunion mit dem Könige von Preußen anzuschließen, dankte E. M. am 15. April mit der Erklärung: „Die Zukunft der alten Ordenslande soll auf sichere Grundlage gestellt werden.“

Endlich hatte auch die Erlösungsstunde für die verwaiseten Frauen und Töchter Livlands geschlagen.

Vom 16.—21. April kehrten die Verbannten aus Krasnojarsk zurück.

In Dorpat wurden sie mit militärischen, studentischen und öffentlichen Ehrungen aller Art empfangen.

Der Dankgottesdienst und der große Aktus in der Aula der Dorpater Universität lösen Ströme von Dank aus und lassen die Livländer erst voll an ihr Glück glauben.

Die Pflege und allgemeine Guldiana die diesen Märtyrern zu Teil wird löst auch bei ihnen ein großes Dankesgefühl aus und wenige Wochen nachher melden sich alle wehrfähigen Balten beim A. D. K. 8 als Freiwillige.

Ein Kommerz von Riesendimensionen, der die Alten Herren und Burschen der Dorpater Korps mit Alten Herren unzähliger deutscher Korps vereint, wird in Dorpat zur Feyer der Wiedereröffnung der Alma mater Dorpatensis bezaugen. Dieses einzaartige Fest feierten noch Vater und Sohn zusammen, dann 200 Friedrich v. Massau nach Ploskau und Heinrich mit einem Auftrage vom A. D. K. 8 zu dessen Stabe er gehörte nach Berlin.

Berlin im Sommer 1918 bot zwar deutliche Merkmale der Krieaslasten und großer Einschränkungen auf wirtschaftlichem Gebiet, wich aber nicht annähernd so stark von Berlin der Friedensjahre ab, wie die heutige Hauptstadt der Republik.

Am äußeren Leben fiel besonders auf, daß man das Publikum zu allen Zeiten und an früher nicht geachteten Orten essend antraf.

Der hohe Staatsbeamte im eleganten Wagen oder Auto, der Schreiber im Büro, die höhere Tochter auf der Strasse und jedermann im Theater ab — schluckte seine Stullen und füllte eilends nach was die knappe Zeit und die knappe Nahrung daheim nicht mehr schaffen konnte. — Durch ungenannte Neuorganisationen mit starkem Verwalten des ewig Weiblichen, durch Arieasaeellschaften mit bürokratischem Einschlaa und durch die verschiedensten „Stellen“ mußte sich Heinrich durchfragen und durcharbeiten, bis er seinen Aielen Verwirklichung erwarb. Das Ausweisapier des A. D. K. mit dem Vermerk „Alle Stellen sind abeten ihm bei Erfüllung seiner Aufgaben und Aufträge behilflich zu sein.“ öffnete alle Türen.

Die meiste Zeit des Tages verbrachte Heinrich mit Förderung einer Schrift, deren Drucklauna er im Auftrage des A. D. K. betrieb.

Eine groke Freude und Genuatuna bereitete die „Liv-Eilandausstellung“ die in den Räumen der Akademie der Künste in jenen Wochen laate.

Wie heimelte es den treuen Sohn des nordischen Landes an, von den Rinnen dieses Gebäudes am Pariser Platz die Farben rot-grün-weiß und grün-violett-weiß wehen zu sehen, wie beete ihm das Herz von reinster Freude, wenn er Wissenschaft, geschichtlichen Ruhm und alle Künste aetührt fand als Riesendenkmal 700jähriger deutscher Arbeit.

Nicht nur die vielen Balten, die in Berlin weilten aaben sich auf der Ausstellung einstell-dicheln, sondern auch Würdenträger und Parlamentarier aaben in uneingeschränktem Maße ihrer Vermunderung Ausdruck über die ungenahnte Vielseitigkeit der Beziehungen in Geschichte und Kultur der Kolonie und des Heimatlandes.

Gleichzeitia wurde mit echtdeutscher Gründlichkeit die Ausstellung dazu benutzt, der Berliner Jugend eine Borkellung der Geschichte und des Wertes dieses neuen und doch so alten deutschen Gebietes zu vermitteln.

Nach wenigen Tagen schon hatte Heinrich den Beruf in sich entdeckt besonders die Jugend über seine geliebte Heimat aufzuklären und mit Stolz und Genuatuna entwickelte er wochen-

lana zu täglich festgesetzten Stunden immer neuen Tugenden u. Mädeln, entsprechend ihrem Verständnis, die Kulturleistungen des vorangeschobenen deutschen Vortens an der Ostsee.

Tausende von blühenden Tugendaen, die in den seinen geruht und wickbeagieria die neue Kunde in sich aufgenommen, boten ihm reichsten Ersatz für die begeistert geopfert Reiz, festhielten in ihm das Bewußtsein der Unzertrennlichkeit seines deutschen Stammes von dem Mutterlande. Auch mit parlamentarischen Kreisen, mit Russen und mit der Ukrainischen Gesandtschaft gewann Herr von Massau Kählung und überall fand er die Zuerkennung bestätigt: Deutschland übernahm die ihm zukommende Kählung in Europa.

An gehobener und gefestigter Stimmung kehrte nach Erledigung aller Aufträge der „Verbindungsamtlicher zwischen Ost und West“ nach Dorpat zurück, fand die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und wurde zur Auszeichnung mit dem E. K. voranestellt. Diese Ehrung wertete Herr von Massau um so höher, als er der erste aus seiner Familie war, dem sie zuteil wurde, während seine staatliche Einbürgerung in Preußen zwar schon beantragt aber noch nicht durchgeführt war.

Achtes Kapitel.

Von Dorpat nach Berlin.

Die Kriessverwaltung in Liv- und Estland hatte mittlerweile unter Zurundelegung der Landgemeindeforderungen und Städteordnungen, die vor Eintritt der Russifizierung im Lande ergolten, geordnete Formen angenommen.

Die Spuren der russischen und lettischen Revolutionen wurden nach Mäßigkeit getilgt, wer vermochte damals zu ahnen, daß getrieben von unsichtbaren Kräften, die deutsche Revolution vorbereitet wurde. Die ritterschaftlichen Landesverwaltungen blieben, treu ihrer vielhundertjährigen Mission, bemüht die politische Festhaltung der Zukunft zu sichern, erreichten aber nicht die sofortige Konsolidierung auf der Allerhöchst im April bestätigten Grundlage.

Das Hauptfächliche mußte bis zur Beendigung des Krieges hinausgeschoben werden. In der Starke und besonders den Krieasgesellschaften machte sich das jüdische Element unangenehm bemerkbar und das unverkennbare System der Zulassung von früher polnisch-russischen Juden als „Kennern der Verhältnisse“ berührte die Balten peinlich.

Hatten vor dem Kriege die nationalen Russen in Rußland den als Handelskionier überall vordringenden Juden mit dem Deutschen identifiziert u. dadurch das Deutschtum in Rußland unpopulär gemacht, so beruhigte es die Balten jetzt um so weniger, wenn ihnen Krieasnotwendigkeiten vorgeschützt wurden, sobald man im öffentlichen Verkehr z. B. ganze Gruppen von „deutschen Krieasjuden“ untereinander russisch sprechen hörte.

Auch in der Presseabteilung, wo Herr v. Maslau ursprünglich die estnische Tagespresse, später die ganze estnische Literatur zu überwachen hatte, saß ein jüdischer „Buchhändler“, der hier und sogar in der politischen Abteilung alle wichtigen Voraänge zu übersehen vermochte. Sehr bald sah man Moses in seinen Freistunden in der jüdischen und auch estnischen „Gesellschaft“ der Stadt heimisch, und im November 1918 vertauschte er als erster sein bisher unterwürfiges dummdreistes Wesen mit bewußtem Marxismus. Bezeichnenderweise war er mit den Voraängen der russischen Revolution genau vertraut, wie sich aus gelegentlicher Unterhaltung ergab und immer war es ein großes weltbealückendes „Mitleid mit dem Volk“, was er hierbei zur Geltung brachte.

Wie tief die Beziehungen revolutionsfreundlicher Elemente aufreissen hatten oder jedenfalls reichten, sollte auch Heinrich zum Bewußtsein kommen, als er sich später die Voraänge rekapitulierte, die er bei Gelegenheit der Besitzergreifung seiner Güter erlebt.

Im Auftrage des kommandierenden Generals in Reval, und mit dessen Vollmacht hatte er die Interessen der in der Wiek besonders schwer geschädigten Besitzer und Bauern nach bestem Wissen wahrgenommen. Er hatte damals die betroffenen Gemeinden zusammenberufen, ihre Schäden aufzählen und durch Reuagen be-

alaubiaen lassen und war als man der, allen bekannten „Komiteeglieder“, die mit beifriedloser Frechheit vom Dezember bis Februar gestohlen hatten, verständlicherweise nicht mehr habhaft werden konnte, zur Versteigerung des Besitzes ihrer zurückgebliebenen Verwandten schrittten.

Aus dem Erlös wurden die gestohlenen Kleinen Leute sofort schadlos gehalten, während die betreffenden Beschlüsse der Gemeinden nebst Unterschriften und Belegen dem kommandierenden General nach Reval eingesandt wurden. Alle waren mit diesem gerechten und verkürzten Verfahren einverstanden, alle bekräftigten die Sachlichkeit und Energie der „deutschen Justiz“. — Nicht so die von jüdischen Advokaten aufgesetzten „Stellen“ des Oberkommandos.

Die betr. Gemeinden erhielten, u. a. nach Monaten den Befehl, das ganze Verfahren als „unausgeführt“ rückgängig zu machen und die empfangenen Gelder zurückzugeben.

Da hatte man wieder den früheren verhassten Zwiespalt zwischen Administration und Justiz und das Vertrauen zur deutschen Verwaltung war schwer erschüttert.

Bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Reval erlaubte sich sogar ein Verwaltungsbeamter Herrn von Massau gegenüber Korporalsausdrücke, die sich dieser energisch verbitten mußte, ohne allerdings dadurch den betreffenden Herrn von seiner gefährlichen Orientierung überzeugen zu können.

Aber auch der Schematismus der Wirtschaftsverwaltung mit seinen Härten und Unbilligkeiten hing stark an, die Sympathien gegenüber der deutschen Herrschaft zu vernichten und es fiel unterirdischen Elementen nicht schwer, alle diese Ungeschicklichkeiten in ihrem Sinne auszunutzen.

Der Bauer baut nun mal sein Vertrauen in aller Welt gleich auf wirtschaftliche Vorteile und Gerechtigkeit. Was sollte aber der Eide und Beten sagen, wenn Rüge das runde Jahr Milch geben, Hühner 300 Eier legen mußten und Getreide und Heu von der Flächeninheit mehr geliefert werden sollte, als sie da angewachsen war. „Reklamos ertönen“ schmarren die Beamten-Offi-

ziere und wollten nichts von Einwendungen wissen.

So wurde die Vermittlerstellung der baltischen Gutsherren zum Martrium.

Täglich fast liefen auch bei Herrn von Massau Klagen ein von Besitzern als Sachanwälte ihrer Bauern, täglich versuchte auch die estnische Presse eklatante Unsinnigkeiten zur Sprache zu bringen. Alles wurde auf den aussichtslosen toten Strana der „vorschriftsmäßigen Erledigung“ geschoben, alle Klagen in der Presse unterdrückt.

Auch Heinrichs dauernde Gezeuvorstellungen schafften bis auf wenige besonders energisch betriebene Fälle keine Abhilfe.

So wurde es denn für wirkliche Landeskenner zur traurigen Gewissheit, daß diese Kriegsverwaltung zumal mit ihrem ständig wechselnden Personalbestande, die Stimmung des Landvolkes bald bis zur direkten Auflehnung herababgewirtschaftet haben mußte.

Auch in den Städten, die zwar von Landesfindern verwaltet wurden, bewiesen die maßgebenden Militärstellen kein Geschick und bald erlebte man mit Kopfschütteln, daß die Vertreter des Deutschen Kaisers mit notorischen Deutschenhassern am Beratunastisch saßen und sich durch deren Beherrschung der deutschen Sprache so sehr täuschen ließen, daß sie die wohlgemeintesten Warnungen in den Wind schlugen.

So wurde die Emanzipation der Esten und Letten und die deutsche Revolution oft mit einer Zielstrebfakett gefördert, als hätte die deutsche Okkupationstruppe keine andere Aufgabe im Lande.

Die Balten taten ihre Pflicht u. konnten nach ihrer Vorgeschichte einfach nicht daran glauben, daß die deutsche Glücksgugel sich dem Abgrund näherte. Die neuen Konflikte in die sie gerieten wurden immer schwerer, ganz besonders seitdem, offenbar politischen Direktiven aus Berlin zufolge, ein offenes Faktieren der militärischen Verwaltungsstellen mit den Indigenen gegen die treuen Balten zu bemerken war. Einer von den wenigen, die das Unheil nahen sahen, war der Livländische Landmarschall. Er richtete bereits im August an die Reichsregierung in Berlin die Frage, ob sie gewillt sei unter allen Umständen, welche auch immer in Zukunft eintreten

mögen, das besetzte Gebiet weiter zu schützen. Er erbat sich eine bindende Antwort um verneinendenfalls seine Kolonisationen ziehen zu können.

Er hat diese Antwort nie erhalten, wurde in deutschen Offizierskreisen und von Diplomaten für anmaßend verschrien, von den Herren Letzten nachträglich für einen Landesverräter erklärt, und muß sich im Exil mit dem historischen Ruhm begnügen, das Beste seines Vaterlandes nicht nur gewollt, sondern auch erkannt zu haben, als es noch Zeit war.

Was unter deutscher Verwaltung ein fröhliches Gedeihen versprach, war die Deutsche Universität Dorpat und das Schulwesen, sowie die Justizverwaltung.

Beide stützten sich auf historische Erfahrungen und wurden durch Sachkenner ersten Ranges gefördert.

Wenn Herr von Massau mit dem Kurator der Universität Dorpat, seinem hochverehrten früheren Lehrer und Freunde Geheimrat Theodor Schiemann, den er die Ehre hatte bei sich zu beheimaten, vergangenere Zeiten gedachte, so kam beiden eine Episode wie ein Märchen vor, das sich nie mehr wiederholen könne und keiner von ihnen ahnte auch nur, was Dorpat und seiner Universität bevorstand.

Es war im September 1908 gewesen, die Landsmannschaft Euronica in Dorpat feierte ihr hundertjähriges Jubiläum.

An dieser Feier war ihr A. S. Schiemann aus Berlin auch nach Dorpat gekommen und da geschah es, daß bei Gelegenheit eines Besammentreffens im Corpsshause der Livonia Geheimrat Schiemann in gehobener Stimmung sich an den kürzlich ernannten anwesenden Kurator Brutschenske wandte und ihm in seiner impulsiven Art und in Verkennung von dessen agentenlicher Mission über den Tisch zurlief:

Nach bin ein Fremdling hier im Lande geworden und habe nichts mehr zu sagen oder zu fordern, wenn Sie aber die Bitte eines alten Mannes erfüllen wollten, so wären Sie der größte Russe und ich gäbe für Erfüllung dieser Lebenssehnsucht mein Leben fröhlich dahin — dann machen Sie unsere Liebe alte Universität Dorpat wieder — deutsch!

Und Brutschienke ohne sich eine Sekunde zu bedenken, reagierte mit verbindlichem Nicken:

„Ihr Leben Herr Professor ist zu wertvoll! Ich bitte Sie es fortzusetzen“!

Damals war Schiemann von Opportunisten ein „gefährlicher Ideolog“ aekholten worden, heute war er deutscher Kurator der deutschen Universität Dorpat.

Tempora mutantur! wollen wir aus dieser Begebenheit lernen.

Unter den Offizieren des A. D. R. 8, besonders in der Presseabteilung befanden sich viele Rheinländer, und da diese ihr eigenes Kastro hatten, so bahnte sich allmählich auch ein kameradschaftlicher Verkehr in dessen gastlichen Räumen an.

So kam der September heran, der in seinem grausamen Schoke den furchtbarsten Schicksalsschlag brachte, den Herr von Massau zu durchleben hatte.

Der junge Massau war aus Pleskau zurückgekehrt, hatte sich in einer Rohstoffabteilung des A. D. R. betätigt und belebte das von Offizieren und Geheimräten bewohnte Haus seines Vaters in angenehmster Weise, mit Vorbereitungen für seine Abreise nach Kiel.

Einer seiner besten Freunde, der junge Herr v. D. war in ein preussisches Garderegiment in Berlin eingetreten, hatte von dort die Grippe nach Hause gebracht und fiel ihr in Dorpat nach wenigen Tagen Krankenlager zum Opfer. Vater und Sohn teilten den Schmerz der heimgesuchten Familie.

Der junge Friedrich meinte:

„Wenn die Götter lieb haben, den nehmen sie juna zu sich“ dann trännte es ihn mit allen Fasern sich dem neuengewonnenen Vaterlande zur Verfügung zu stellen.

Eines Abends spielte er ganz besonders schön die Geige, die er meisterte und der Vater versprach ihm, dieses geliebte Instrument nachzusenden, sobald er sich etwas in den neuen Verhältnissen eingelebt haben würde.

Anderen Tags kam er wie alltäglich zum Mittag aus seinem Büro heim, machte sich in seinem Stimmer anrecht und hatte mit gewohntem Eifer seine Pistole gereinigt, mit der er am Tage vorher seinen kranken Hund erschossen hatte.

Bei dieser Gelegenheit hatte er alle Patronen herausgegeben, nur die letzte im Kolben ver-
gessen und sich durch eine schnelle Beweuna den
Bauf zurückgekehrt und sein junges zukunftsfreund-
liches Leben beendet.

Der Vater fand ihn, als er nicht zur gewohnten
Zeit zum Essen erschien, neben seinem Schreib-
tisch im Blut liegen und voll athmend seinen
Geist aufgeben. In wenigen Minuten war ärzt-
liche Hülfe zur Hand, es konnte aber nur noch
die Ueberführung in dieselbe Klinik veranlaßt
werden, wo der Vater sich vor 8 Monaten das
Leben erhalten.

Die Theilnahme vonseiten der Verwandtschaft,
des Studenten- und Offizierkorps war eine
überaus starke und wohlthuende und bewies wie-
viel Anerkennung und Liebe der junge Mensch
im Leben gefunden.

Dem Vater schien das Leben wertlos gewor-
den und in stummem Schmerz rang er nach Ver-
ständnis für diesen überharten Schlag der gött-
lichen Kälte.

Vom Leichenbegängnis auf dem väterlichen
Erbegräbnis zurückgekehrt, stürzte sich der Ver-
einsamte, buchstäblich auf die Arbeit, das Einzi-
ge, was ihn vor Verzweiflung rettete.

Vier junge Leben hatte die eine Familie in
wenigen Jahren durch die Kugel verloren, noch
keines hatte fürs deutsche Vaterland verbluten
dürfen.

Herr von Massau stärkte sich an dem Gedan-
ken, daß er trotz seiner vorgerückteren Jahre
vom Schicksal dazu berufen sein mochte und er-
wog ernstlich den Gedanken, sich als Erbsatz frei-
willig zu stellen. Es war aber im göttlichen Ra-
te anders beschlossen.

Neuntes Kapitel.

Deutschlands Zusammenbruch beginnt.

Unverzagtheit der Ostländer und Polländer.

Der November war herangekommen und die
Stoßpfeile aus Berlin ließen sich nicht mehr
ganz verbergen, obgleich die Seeresverwaltung
alles Erdentliche in dieser Richtung tat.

Die Nervosität in den oberen Stellen und die Renitenz der Eiten ließen erkennen, daß wieder eine neue Wendung in den Geschicken Livlands bevorstand, aber so unklar wie damals mag es kaum je gewesen sein, wohin die Fahrt ginge. Die Verwaltungsbehörden begannen merklich sich zurückzuziehen und überließen ihre Zweige und Materialien unbeaufsichtigterweise nicht den legitimen Vertretern der souveränen Macht im Lande, den Ritter- und Landschaften bzw. den Stadtverwaltungen, sondern bisher unbekannten estnischen Draanen, die wie Pilze aus der Erde gingen und das deutsche Erbe ohne Vertrag und ohne Kampf übernahmen.

Als auch die Militärmacht ansina abzubauen, nachdem sie trotz bedrohlichster Nachrichten über Herannahen von Bolschewikenhorden immer wieder betont hatten, daß sie unter allen Umständen blieben, da war kein Halten mehr und vom Lande, das zuerst von Militär entblößt wurde, strömten die Deutschen in die Städte.

Auf Anraten der Reste deutscher Truppen, die noch den „Soldatenräten“ standgehalten, sollte sich gleich wie in Riga auch in Dorpat eine eigene Schutztruppe bilden. Den Stamm dazu bildeten die wenigen aus deutschem Seeresdienst zurückgekehrten Söhne des Landes, ihnen schlossen sich allmählich alle wehrfähigen Männer an und beschloßen einige deutsche Offiziere und Unteroffiziere als Instruktoren anzuwerben.

Herr von Massau stellte sich an die Spitze dieser Organisation und bildete gewissermaßen den wirtschaftlichen Generalstab.

An einer Massenversammlung war die Parole der allgemeinen Dienstpflicht ausgerufen worden, die zuerst verstreut lebenden Herren wurden kaserniert und von einem besonders sehr tüchtigen Unteroffizier einige Wochen lang militärisch ausgebildet.

Die Güter stellten Pferde und Proviant und bald waren einige Hunderte unter den Waffen. Die Disziplin unter diesen ausschließlich der Intelligenz angehörenden Herren war zwar eine über alles Lob erhabene aber die militärische Oberleitung fehlte, und die ältere Generation Nichtadienter war doch zu sehr um das Wohl ihrer Frauen besorgt, um Soldaten oder auch nur Milizmänner abgeben zu können.

So war es nicht zu verhindern, daß trotz arau-
faster, moralischer Fehne die Reihen sich lichte-
ten und viele nach Riia und Reval abzogen.

Dieser Zustand besserte sich, als der Seimat-
schutz der Gruppe Kellin, der unter der Füh-
rung des trefflichen, kriegsgeübten Rittmeisters
v. M. stand, nach Dorpat zog und die deut-
schen Offiziere die Führung diesem übergaben.
Nach einem Kriegsrat Mitte Dezember wurde
beschlossen, sich dem Oberkommando der neuge-
bildeten estnischen Armee zu unterstellen, und
einige Herren wurden beauftragt den diesbe-
züglichen Traktat mit den Esten zu vollziehen.
Trotz reichlichen Mißtrauens von dortiger Seite
gelang es die Hauptbedingungen zu erreichen:
deutsches eigenes Kommando, Proviantierung
und Equipierung vom estnischen Kriegsministe-
rium sofern die eigenen Mittel nicht reichen.

Noch war die Landesverwaltung deutsch, aber
sie fing an stärker und stärker unter estnischem
Widerstande zu leiden, bis die Esten einen Pro-
teststreik gegen die deutsche Herrschaft auf der
Eisenbahn begannen und auf alle Gebiete aus-
dehnten.

An diesem recht kritischen Augenblick hatte
Herr von Massau beschlossen die Not des Sei-
matschutzes zu beseitigen und ihm Stiefel, Män-
tel und Sättel für die das bisherige System der
freiwilligen Requisition oder Spende nicht mehr
reichte, aus Reval vom estnischen Kriegsministe-
rium zu beschaffen.

Militärisch wußte er sein Vorgesandten in besten
Händen, wie er aber nach Reval gelangen soll-
te, stand noch völlig in den Sternen.

Einer dahinsiehlenden erstaunten Frage be-
antwortete er mit der kurzen Erklärung: „eine
Fahrmbilichkeit nach Reval gibt es zwar eben
nicht, aber da es notwendig ist hinzukommen,
so werde ich hinkommen!“

Auch dieses Mal wußte die Not Mittel und
Wege zu finden. Auf das Gerücht hin, daß ein
Militärman nach Reval abgehen werde, umstürzte
sich Heinrich mit seinem vademecum dem
Browning und in einem Lederanwurf mit der
roten Mütze der Adelsuniform, die eine deutsche
Offizierskolorade trug, bränate er sich eilend
drückend durch die Werke der erkauften estni-
schen Soldaten.

Auf dem Fahrsteig war ein grausiges Gedränge und Getöse und es herrschte erst mehrere Stunden Ungewissheit und Unsicherheit. Bis der Zug überfüllt, sich in Bewegung setzte und nach 19 stündlicher Fahrt Reval erreichte.

Die Zustände in der alten Hansestadt, die noch vor wenigen Tagen deutsch bis auf die Knochen gewesen, hatten unentwirrbare Formen angenommen. Obgleich der stellvertretende Ritterschafthauptmann den Wünschen des Verbindungsoffiziers aus Livland vollstes Verständnis entgegenbrachte, so scheiterten dessen Versuche gemeinsamer Aktion bei den neuen Kriterien doch in kürzester Zeit an den lokalpatriotischen Bedenken eines kleineren Geistes der das Verstehen der neuen Zeit gevachtet zu haben vermeinte.

Mit einem verinnerlichten Aufruf schickte er es Herrn von Massau dank seiner misseriösen Tafel und aröken Energie als erster aus dem gedrängten vollen Vorkammer des Kriegsministeriums zum Generalstabschef General E. vorzudringen.

Dieser bewies volles Verständnis für die Lage.

Bewilligte nicht nur alle als besonders notwendig geforderten Requisitionen in schriftlicher Form, sondern bot auch dem deutschen Herren der besser als er estnisch sprach, als erster, eine estnische Kosarde an, die sofort über der deutschen befestigt wurde, und entließ Herrn von Massau mit einem estnischen Offizierspaar bewaffnet mit den besten Wünschen für seine Bemühungen das Vaterland zu retten.

In Reval nahm man, auch in deutschen Kreisen, die aus der Erde geschossene „Reitweilige Regierung Gestis“ ernst und das Gedränge von deutschen Stabsoffizieren der früheren russischen Armee in den Vorkammern der Ministerien nötigte Heinrich einen eigenen Zug um den Mund ab.

Für ihn bedeutete das Ganze eine Karce, für die er die Eintrittskarte vom Schicksal aufrechterhalten, und er sagte sich, daß in einem Narrenhause die aröhere Nartheit fraglos der mittelmäßigen überlegen sei.

In maßnehmenden Kreisen der deutschen Gesellschaft Estlands sagte man die Lage so auf.

daß die Deutschen es sich nicht verwähren lassen wollten, an der Verteidigung der Heimat mitzuarbeiten, obgleich die Prov. Reiteruna nur die Esten zu den Waffen gerufen hatte.

Mit dem Abzuge der deutschen Truppen war das Land schutzlos, die junge „Reiteruna“ in einer wenig beneidenswerten Lage.

Aber es ist deutsche Art dem Bedrängten zu helfen, baltische, seine Heimat über alles zu lieben, und so saaten sich die „Stellvertretenden“ warum das angebotene Kanonensfutter abweisen? warum nicht mit ihrer Hilfe von der deutschen Okkupationstruppe auswirken, was es zu raffen gab?

Am entscheidenden Augenblick erschien ein Aufruf des Ritterschafthauptmanns, der es den Gliedern der Ritterschaft zur Ehrenpflicht machte sich der baltischen Truppe anzuschließen und durch diesen Aufruf erklärte es sich auch, daß dreiviertel der jetzt mit fieberhaftem Eifer erworbenen aekleideten und aedrillten Mannschaf aus Edelleuten bestand unter denen es nicht ungewöhnlich war, daß frühere höhere Offiziere die unscheinbarsten Pflichten übernahmen und sich jünaeren, tatkräftiaeren unterordneten.

Der deutsche Selbstschutz wurde in Reval wieder ins Leben gerufen, den deutsch-baltischen Militärorganisationen fest umarenzte Rechte und Pflichten zuerkannt.

Nach der im Dezember erfolgten Vereinigung des Dorpatr Heimatschutzes mit der estländischen Gruppe bildete sich in Reval das Baltenregiment, das an der Befreiung der Heimat vom Bolschewikeneinfall rühmlichsten Anteil genommen hat.

Niemals, um nur eines vorwegzunehmen, wäre es den schwachen und verzettelten Kräften der Esten allein gelungen, bis zum Eintreffen der tapferen Finnländer Reval vor dem Einmarsch der Bolschewiken zu behüten.

Raum hätten die Truppen des Detachements Fürst Pieven und die Nordarmee ihre fruchtbare Aktion gegen Petersburg so lange durchhalten können, wenn nicht die Vermittlung und direkte Mithilfe der Balten gewesen wären.

Diese und andere Verdienste wurden von der estnischen Heeresleitung zwar gebührend eingeschätzt, verhinderten aber nicht, daß nach Befrei-

auna der größten Gefahr anae Gruppen ver-
traaswidria und feiae überfallen, ummaelt,
entwaffnet und aufaelöst worden sind.

Als die Esten aar den versiden Versuch
machten, nach Auflösung einiaer Gruppen die
entwaffneten Herren nachträalich zum estnischen
Heeresdienst zu pressen, da befreite sie avar ein
russischer General von der Schmach Sklaven
ihrer früheren, von ihnen befreiten, Sklaven zu
werden, indem er ihnen in einer russischen For-
mation Zuflucht aewährte, er mußte aber diese
lonale Handlungsweise mit dem Tode büßen,
denn weniae Tage darauf endete er unter den
Anzeichen von Verräturna sein im Dienste des
alten Karenreiches wertvolles Leben.

Die heldische Betättiauna der Balten in den
nachfolgenden Zeiten bewies oft ewische Größe.
Nachdem Deutschland, ihr Erretter u. Ideal, zu-
sammenaebrochen, nachdem alle Stützen auf die
sie ihre Geaenwehr und ihre Zukunft aufgebaut,
aefallen, blieb den weniaen dabei nicht Erleasae-
übten Deutschen damals wenia anderes übrig
als schön zu sterben.

Und selbst hierzu manaelte es jeder Vorbe-
dingauna.

Am Kampfe mit Tieren kann der Tod avar
traalisch aber kaum ruhmvoll sein.

Das Verhalten aber der Esten ließ jeden
sympathischen Aua vermiffen. Sie dokumentier-
ten sich als ein Volk, aana ohne Vornehmheit,
ohne jedes ethische Talent.

Aus der Bauernbura ihrer Sekzresse schüt-
ten sie mit aeübter Hand giftstrobende Pfeile in
die Welt; verhöhnnten, beschmähten u. besudelten
alles.

Walt es aber für bombastisch proklamierter
Adeale kämpfen, dann liefen sie und lieken die
„Barone“ an ihrem Unalück schuld sein.

Und so kam, was kommen mußte.

Die Balten opferten Gut und Blut für die
Befreiauna der Heimat und mittlerweile arbeite-
te die estnische unaeübte Gesebmashine an ihrer
Veraubuna, an dem Diebstahl der siebenhundert-
iäbriaen Heimat der Deutschen.

Alles zum höheren Ruhme des Selbstbestim-
munaasrechtes der Völker.

Noch im Jahre 1923 klnat es vom Balten-
strande nach Deutschland herüber:

„Ungeachtet unserer berechtigten unerfüllten Forderungen und Klagen sind die Minderheiten fest entschlossen, nach wie vor loyal für die Heimat zu arbeiten und zu leiden, für die Heimat, für die ihre Söhne ihr Blut Seite an Seite mit dem estnischen Krieger vergossen haben.“

Und während diese vornehmen Worte ausgesprochen wurden, mußte gleichzeitig ein anderer baltischer Edelmann die anmaßenden plumphen Verdächtigungen eines Eiten zurückweisen, der die Vaterlandsliebe der jungen Balten bekrittelte, die ihr Leben zum Schutze der Heimat opfert.

Rehntes Kapitel.

Dorpat muß den Bolschewits überlassen werden.

Nach Dorpat zurückgekehrt, fand der Verbindungsoffizier völlig veränderte Zustände vor.

Der baltische Rittmeister v. M. hatte die militärische Führung der ganzen Organisation übernommen. Heinrich löste das Feld seiner bisherigen Tätigkeit auf, stellte sich dem Kommandanten zur Verfügung, berichtete über seine Erfolge in Reval und schloß sich nach wenigen Stunden Schlafes um 7 Uhr morgens auf der letzten braven Halbblutstrute dem großen Zug an, der Schloß Ratschhof und damit Dorpat verließ.

Es war ein stattlicher Zug von etwa 2 Werst Länge, der sich zum Staunen des spärlichen Morgenpublikums längs der Revaler Chaussee fortbewegte.

Ein Bataillon Kavallerie, 2 Bataillone Infanterie, ein riesiger Troß von Munition, Futrae, Bagage und schließlich einige Kaleschen und Schlitten mit Flüchtlingen.

Nachdem taas zuvor ein Kommando von 120 Mann dem Feinde nach Ratschhof entgegengesetzt war, blieben in der Formation noch etwa 400 Menschen und 150 Pferde übrig. Der Kommandant hatte Heinrich gebeten, den Zug zusammenzuhalten.

Es aina bei der Ungeübtheit der Mannschaft, den vereisten Wegen und dem starken Wind und Frost recht mühselig vorwärts.

Nach einer Mittagspause um 2 Uhr, bei der sich vorzüglichste Stimmung fundat und so manchem Bekannten zum letztenmal ins Auge erblickt wurde, machte sich Heinrich nachdem er den Weg wohl 4 mal hin und zurück mit seiner aufbeschlagenen Stute hatte machen müssen, auf Wunsch des Kommandanten allein voraus und legte die letzten 20 Kilometer bei Mondenschein in fräftigem Trabe zurück.

Um 8 Uhr abends in Falkhof angelangt traf er nur die Quartiermacher und wenige Russkinnen an.

Nach flüchtigem Abendbrot und darauffolgendem Kriegsrat, in dem beschlossen wurde, alle „Zivilisten“ möglichst abzustochen, nachdem in Dorpat allen Deutschen die Möglichkeit gegeben worden war, sich anzuschließen und sich jetzt nahe bevorstehende Kriegsaktionen wahrscheinlich erwiesen, trennten sich die Offiziere um 1 Uhr. Nur ein Teil der Baggagewagen war bis dahin angelangt, da sie wegen zu großer Breitspurigkeit bei den vereisten schmalen Wegen mehr in den Gräben als auf der Chaussee sich aufhalten.

Heinrich hatte in den letzten 72 Stunden 4 geschlafen und fühlte durchaus das Bedürfnis, sich für die bevorstehenden Kampftage zu stärken.

Etwa um 3 Uhr, als man wegen der ständigen Beunruhigungen noch nicht Schlaf gefunden, trat eine Ordonnanz ein und meldete, Herr Rittmeister lassen Herrn von Massau bitten!

Haben Sie geschlafen?

Nein, wann sollte ich!

„Wollen Sie mir einen großen Dienst erweisen?

Selbstverständlich!

Wollen Sie bitte nach Dorpat fahren und uns zu den versprochenen Sachen verhelfen!

Gewiß!

Wann?

Sofort!

Bitte mir genauen Auftrag!

In wenigen Minuten war der Auftrag ausfertigt und Heinrich drückte seinem alten Freunde und Corpsbruder v. S. zum letztenmal die Hand, dann machte er sich unter Hinterlassung seiner treuen Stute und allen Gepäcks, was er

allesamt auch nie wiedersehen sollte, in 2 kleinen Schlitten in Bealeitung eines Oberförsters und eines Rutschers auf den Wea.

Es war stockfinster, bitterkalt und ein solches Schneetreiben, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte.

Nach einigen Stunden waren alle so durchgefroren, daß sie sich aus einem Bauernhause Belae leihen mußten.

Der Morgaen graute leicht, sie befanden sich etwa 5 Werst von der BahnstationTabbiser, mithin etwa 3 Meilen von ihrem Endziel Dorpat. Da entwickelte sich vor ihnen auf dem aefschän-aelten „Winterweae“ ein Heerbann von der Pänae des aestriaen.

Heinrich ließ den Rua, als er heranaekommen war, halten.

Wohin des Weas? rief er dem Führer zu, der gleich den meisten seiner Mannen in deutschem Stahlhelme auf deutschen Trainwaagen tronte.

„Bitte estnisch!“ kam es höflich zurück.

„Wer sind Sie?“ fraate Heinrich estnisch.

„Tartu kaitseliid!“ (Dorvater Schutzbund).

Wohin wollen Sie?

Nach Kellin und Reval!

Wo ist Ihr Oberst Unt?

Geflohen!

Wo Ihr General Limbera?

Unbekannt!

Die estnischen Reaimenter hatten noch so wenig Zusammenhalt, daß beim Nahen der Bolschewiks ein Teil zu diesen überaelaufen war, während die anderen planlos Selbstverteidianna versuchten.

Dorpat war vollkändia aufaeaeen.

Soaleich nach dem Ausbruch des deutschen Heimatschutzes war die aanne prunkhaft aufae-machte estnische Verteidianna elend zusammen-aebrochen, die Vertreter der estnischen Reate-runa aeflohen.

Das Hereinkommen in die Stadt sei unmöglich, da an allen Weamündungaen starke rote Posten ständen, die blindlinas schossen.

„Ach danke!“

Auf der StationTabbiser war ein rears Treiben, das ständia zunahm.

Da es sich fast ausnahmslos um geflüchtete estnische Vaterlandsverteidiger in russischen Uniformen handelte, die Heinrich bei seinem Eintritt etwas verlesen arrikteten, so aing er soaleich in das Zimmer des Vorstehers, prüfte mit wenigen Worten dessen Geistesverfassung und beschloß, da der Mann sich als zuverlässig erwies und von mehreren Deutschen berichtete, die sich am Orte als Flüchtlinge aufhielten, einen Plan zu deren Rettung.

Der Oberförster weigerte sich im Hinblick auf seine Frau und unverheirateten Kinder weiterzufahren und da weder er noch der Rutscher militärisch verpflichtet waren, gab Heinrich ersterem einen Bericht an den Kommandanten ab und entließ ihn.

Nest begannen die Versuche am Telephon.

Nach laangen vergeblichen Bemühungen kam aus Dorpat Antwort.

Nest herauskriegen mit wem man „die Ehre hatte“.

Nach laangem Ausweichen und Konalieren in drei Sprachen stellt sich heraus, daß ein Bruder des Kommandanten, der Leutnant v. M. in Dorpat auf dem Bahnhof, während die Bolschewiks rundum rauben und morden, einen Maschinisten mit gelinden Drohungen zwinat, einen Zug zusammenzustellen um nach Tabbiser zu fahren.

Eine halbe Stunde nach diesem Gespräch trifft der Zug verabredetermaßen ein, faust durch den Bahnhof durch, hält einen halben Kilometer weiter und nimmt die wenigen von Heinrich ausgelassenen und verständigten Frauen und Kinder nebst dem Stationsvorsteher und dessen Familie auf.

Mehrere estnische Offiziere haben sich Heinrich zur Verfügung gestellt.

Sobald im Kriegerat festgesetzt war, daß in Dorpat noch mehrere Lokomotiven verblieben und daher dauernd Gefahr bestände, von dort her überholt zu werden, wurden 2 estnische Offiziere mit Syrenauna der Linie beauftragt. Sie führen den Aufzug präzise aus. Auf jeder weiteren Haltestelle wiederholt sich das Bild, daß die aufhauf stehenden Menschen geprüft werden und vorherrschend Frauen und Kinder Aufnahme finden.

Bis Reval sind aber noch zahllose Stationen und von den meisten kommt jetzt die Nachricht, daß die Roten entweder in unmittelbarer Nähe oder bereits im Besitz der Station sind.

Schnelle Entschlüsse müssen gefaßt werden und zu mancherlist noch nehmen die beiden deutschen Kommandanten des Ruas Zuflucht, bis sie abends spät mit etwa 1000 Menschen, die ihrem Entschluß und der überaus großen Geschicklichkeit der Zusammenstellung des Ruas überhaupt, ihr Leben verdanken, in Reval einfahren. Der Maschinist, der unterwegs zweimal Erpressungsversuche gemacht und die Maschine für unbrauchbar erklärt hatte und nur durch Herrn von Massaus voraushaltenen Brownina zum Weiterfahren gezwungen war, wurde allerdings bei Ankunft in Reval in ein Asyl übergeführt, wo er über die Grenzen von Freiheit und Niedertracht nachdenken konnte, während sich der von seiner Truppe abgeschnittene in ein Krankenhaus begab, weil er nur dort auf Ruhe und aereastes Leben rechnen konnte, die ihm beide notwendig erschienen.

Die nächsten Wochen in Reval waren für alle die ihre Heimat liebten, schier unerträglich. Der neue Staat Gestirnt sich auf Niederreißung alles historisch Gewordenen.

Die englische Flotte in einem Bestande von etwa 8—9 Kriesschiffen liegt auf der offenen See und bietet Schutz, wenn auch etwas platonischen.

Dabei dringen die haarsträubenden Nachrichten über Massenmorde der Bolschewiks aus den kleinen Städten und aus Dorpat, die von der Presse kaum abgeschwächt werden können.

Am Schlusse des Jahres rechnet man schon mit der Unabwendlichkeit, sich dem Bolschewismus beugen zu müssen.

Ein Abgesandter kommt aus dem Standquartier des Baltenregiments und schildert die Not an Stiefeln, Tabak u. v. a.

Herr von Massau soll nach Helsinki fahren um das Notwendigste zu beschaffen.

Das Baltenregiment, das seine Feuertaufe bei Rakshim in einem schweren Kampf gegen die Bolschewiks erhalten, ist trotz seiner Nöte und unaengnenden Versorgung der Trost und die Hoffnung aller.

Da kommen zuerst die tapferen Finnländer, dann auch Schweden und Dänen dem bedrängten Reval zu Hülfe.

Die Finnländer aus Dankbarkeit für die Hülfe des Generals v. d. Goltz in ihrem Kampf gegen die Roten leisten Wunder an Tapferkeit. Bei schweren Verlusten aelinet es ihnen in erster Linie die Roten zurückzudrängen. Schauerlich sind die Massenbeerdigungen. Fast jede Woche sieht man 20 und mehr Särgen mit militärischen Ehren zum Hafen tragen, um sie per Schiff der heimischen Erde zuzuführen.

Die Schweden sind weit eleganter und gesellschaftsfähig, aber sie scheinen mehr materielle Hülfe und diplomatische Unterstützung zu bringen.

Bei den dänischen Freiwilligen fällt auf, daß sie fast alle estnisch sprechen und sich aus früheren Futtermeistern, Meiern und Viehhändlern rekrutieren, die Estland aus seinen guten Tagen kennen und jetzt geschäftliche Beziehungen aufrechterhalten wollen.

Am allgemeinen ist das Leben furchtbar drückend, trivialisiert und ohne Lichtpunkte.

In russisch orientierten Kreisen, die sich wieder mehr, scheint leben und leben lassen, Selbstzweck geworden.

In einem bisherigen deutschen Stabsquartier hat sich eine estnische, in einem anderen requitrierten Hause eine amerikanische Militärmission niedergelassen.

Rein Nationen in ihren militärischen oder militarisierten Vertretern geben sich in Reval ein Stellbischein.

Der provisorischen Regierung scheint soviel Hülfe auch etwas verdächtig und das Verhältnis der Hülfsstruppen zu ihren Schützlingen scheint oft ernste Trübungen zu erfahren. Die Einziaen, gegen die sie aber vorzugehen wagen sind die unglückseligen Deutschen, die jetzt alle Fehler der deutschen Okkupationszeit zu fühlen bekommen. Grundsätzlich wird kein Deutscher angestellt, den Gütern werden als erster Raubzug, große Zwangsanleihen auferlegt.

Wenn sich in den neuen Behörden, gestützt auf ihre Sprachkenntnis, deutsche Damen melden, so erhalten sie die malitiose Antwort:

„Sie aben sich sohl in Dekkurationszeit sowiel eripart, tak sie hin ihr Gimat reissen können“.

Dabei ist die Ausreise nach Deutschland durch unfälliche Schikanen und durch die Entwertuna des Geldes fast völlia aelverrt.

Die Teueruna und Not steiat zu unageahnter Höhe. In dieser Lage besann sich Heinrich, dak seine Güter im Gebiet des neuen Reiches laagen, dak er einen Bak als Intendant hatte, der ihm das Reisen innerhalb dieses Reiches ausdrücklich aestattete und liek sich vom Kriegsministerium beauftraagen aegen Zahlna Nahrungsmitel zu requirieren.

In Bealeituna von drei bewaffneten Herren des Selbstschutzes fuhr er nach Savidal und brachte von seinen eiaenen Gütern Getreide, Holz, Fleisch und andere notwendiae Lebensbedürfnisse mit.

Trotz nachträalicher Schikanen aelana es ihm, diese Dinae teilweise dem Reservebataillon des Baltenregiments zuzuführen, teils seinem aachtlichen Krankenhaus und einiaen Bekannten aus drinaendster Not zu helfen.

Die Verwilderuna des öffentlichen Lebens, die Häufuna der Schreckensnachrichten und das Völkeraewirr bedrückten und erreagen aller Gemüter in steiaendem Maße. Niraends sieht man einen Auswea.

Da treffen am 16. Januar 1919 die eriten verbüreten Nachrichten aus Dorpat ein.

Bisheriae Versuche durch Boten, Nachrichten zu erhalten, waren trotz aller Mühe von unbestimmtestem Resultat aekrönt worden.

Nest war die krasse Wahrheit, so erschütternd sie in ihrem Riesenausmak sich darstellte, fast eine Erlösun.

Ein deutscher Sozialdemokrat, also aewik kein „Voreinaenommener“ beainnt seine Schilderuna dieser Verhältnisse wie solat:

„Ueber dem Osten Europas loht eine blutia rote Rackel! Während die Brände, die die Kulturwelt verheert haben, verknisternd in sich ausammenfinken, während aanz leise die erste schwache Hoffnuna auf eine bessere Zukunft der Menschheit aufzudämmern beainnt, rast von Osten der Mord, tobt das Verderben aegen Europa heran.

Wie einst die Cholera aus Asien kam, so trägt auch die bolschewistische Pest, die sich drohend an Weiten wendet, durchaus asiatische Züge, und es ist gewiß kein Zufall, daß unter den Truppen die die Sowjetregierung auf Europa losläßt, Tausende von Tartaren u. Chinesen sich befinden. Während Deutschland . . . jedem Feinde wehrlos auszuliefert scheint, gibt es immer noch Menschen die deutscher Erde entsprossen . . . sich nicht scheuen, Deutschland diesem kulturfeindlichen Geier auszuliefern zu wollen!"

So schrieb schon 1919 ein Sozialdemokrat — und was geschieht heute nach 4 Jahren?

Sollte es immer noch Menschen geben, die die Gefahr des Bolschewismus für Europa für überwunden halten, die nicht wissen, wo die Drahtzieher für Weltkrieg, Kulturwund und Völkerverwirrung zu finden sind?

Daß der Bolschewismus kein System ist, wie sich der ordentliche Deutsche vorzustellen beliebt, daß er nicht bei Völkern oder Parteirichtungen Halt macht, sondern die jüdisch ansehnliche Bestie im Menschen in Reinkultur gegen alles losläßt, was Besitz hat, Autorität, Glauben an Ideale und dadurch einen Damm gegen die rote Pest bilden könnte, das alles wissen diejenigen genau, die nur ein Debüt dieser Bestien erlebt, wissen Bayern, Balten, Ungarn und die wenigen Russen, die der bolschewistischen Hölle entronnen, besonders gut.

Man braucht man nicht mehr über Judenproblem, Bolschewisten Gefahr und andere akademische Dinge Vorlesungen zu halten.

Daß aber der gute blonde leichtgläubige Deutsche, ob Herr oder Arbeiter sehend werde, das ist die Vorbedingung nicht nur zur Wiedererstehung Deutschlands, sondern — zur Rettung der Kulturwelt überhaupt.

In Dorpat hatte der rote Terror kaum drei Wochen gedauert, bis es Finnländern und den allmählich gesammelten Esten gelungen war, diese Horden von Chinesen, Letten, Esten, Russen und Mischrasse zu vertreiben, die wir heute mit einem bequemen Sammelnamen als Bolschewiks bezeichnen, ohne recht zu verstehen, daß in jedem Lande diese Umwandlung von Mensch zu Bestie möglich ist, wo die Wachsamkeit abgesehen wird.

Trotz dieser kurzen Zeit war die Ernte furchtbar und übertraf im Verhältniß zur Einwohnerzahl fast alle betroffenen Städte.

Die Saat an Haß und Menschenverachtung die hier gesät wurde, ist noch nicht aufgegangen, wird aber einmal furchtbar Gericht halten, wenn zuerst Rußland und dann Deutschland erwacht sind.

Aufzeichnungen gibt es über diese Zeit genügend. Reuen der Schreckenswochen in Riga, Dorpat usw. würden noch nach Jahren deutlich die Erschütterungen, die ihr Nervensystem damals erfahren, auf Einzelheiten einzuraehen ist fast zu unmenschlich.

Ehre dem Andenken all dieser vielen Märtyrer!

Als sich die erste Gelegenheit bot nach Dorpat zurückzukehren — am 16. hatten ihn noch irgendetwas Teufel gesucht — fuhr Herr v. M. unter Ueberwindung der unerwartetsten Schwierigkeiten hin.

Unter seinen nächsten Verwandten war dieses Mal niemand betroffen. Es schien, daß der Krieg diese Familie genügend heimgesucht hatte. Dafür waren wohl fast alle der Stinaschlachteten Bekannte.

Am Stadthause sah es erschreckend aus.

Alles war durcheinandergewühlt, was irgendetwas mörderisch gestohlen.

Das Stubenmädchen hatte sich geradezu heldenhaft betragen, die Hausleute offenbar selbst die Roten ins Haus geführt. Aus dem Zimmer des jüngst verunglückten Sohnes war die totbringende Waffe gestohlen. Ebenso gleichgültig wie die großen neuen Verluste dem Hausherrn waren, so sehr empfand er über die letztere Tatsache Genugthuung. Nach kurzer Besichtigung der leergebrannten Stätte und einigen Besuchen bei lieben Menschen stellte sich Herrn v. M. eine neue unerwartete Aufgabe.

Von allen Seiten wurde er gefragt, wie man in das Baltenregiment kommen könne, und da man ihn dank seines Passes in der neuesten Kommandantur, wieder einmal im Graf Mantensfeldschen Hause, nach Belieben schalten ließ, so empfing er dort zwei Tage lang Befehle für das Baltenregiment und führte in einem Sonderwagen, den er zuvorkommendst von der

estnischen Verwaltung aufgestellt erhielt, einige 20 Männer und einige Aerate und Herren nach Reval.

Die Fahrt gestaltete sich zu einer über Erwarten lebensfrohen. Fast alle fühlten sich vom Druck der letzten Wochen erlöst und die Auaendkraft trat in ihre Rechte.

In Reval startete die Bevölkerung entgeistert auf die Truppe, die mit deutschen Gliedern und deutschem Kommando von Herrn von Massau nach der Kaserne des Baltenregiments geführt und noch selbigen abends dem kommandierenden Obersten vorgeführt wurde.

Elftes Kapitel.

Die letzten Monate in der alten Heimat.

Aus Alt-Livland nach Neu-Deutschland.

Die Lage im Baltikum wurde immer verwirrter. In Reval bildete sich die von General Rudenitsch befehligte Nordwestarmee. Fürst Lieven stellte eine eigene Truppe in den Dienst der Befreiung Russlands vom Bolschewikenoch. Das Baltenregiment wurde zeitweilig dem vom General Rodsianke befehligten Nordkorps unterstellt, gehörte aber seit dem Januar 19 zu der estnischen Infanteriedivision des tapferen General-Major Tennissen und nahm an der Vertreibung der Roten aus Estland wesentlichen Anteil. Diese ausschließlich aus Kriessfreiwilligen aller Alters- und Berufsclassen bestehende Truppe von Deutsch-Balten erfüllte in schwerster Stunde ihre Pflichten der Heimat gegenüber in musterhaftester Form, stand bereits 15 Kilometer vor den Toren Petersburas, mußte aber dann dazu beitragen, daß den Esten bei den Friedensverhandlungen mit den Bolschewiks möglichst günstige Bedingungen erwirkt wurden und wurde nach abgeschlossenem „Frieden“ zum Dank für ihre Heimatliebe von denselben Esten, die ihnen soviel verdankten, der Heimat beraubt.

Bei Einberufung der Konstituante arieten die gemählten Esten vollkommen in das Schlepptau der Radikalen.

Alle Berisprechungen wegen Gleichberechtigung der Minoritäten wurden schnellstens in den Wind geschlagen.

Alle Parteien einigten sich in der mehr oder weniger deutlich ausgearbeiteten Kampfsparole „Ausrottung des Deutschen“.

Die Politik des Zweistaates Gesti ist genau eine solche Raubpolitik wie die der Bolschewiks. Sie wollen bloß allein rauben dürfen und geben ihren Raubzügen durchsichtige Mäntelchen von parlamentarischen Majoritätsbeschlüssen.

Dieselbe Politik auf kurze Sicht, wie sie heute Radikale und Demokraten in Deutschland treiben.

Damals war im Baltikum die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit noch zu sehr mit dem Glorienschein des Ideals umgeben um für möglich zu halten, daß Deutschland ähnlich von seiner Höhe verschwinden könnte.

Ein großes Streben nach dem Lande des Ideals machte sich bemerkbar und mit Hilfe des Vertreters des Deutschen Reiches erwirkten sich in Reval allein nah an 1000 Personen die Erlaubnis nach Deutschland zu ziehen.

Auch Heinrich von Massau sehnte sich nach seinem geistigen Vaterlande und begann, nachdem er deutschen Staatsbürger geworden, die vorbereitenden Schritte, um aus dieser Atmosphäre des Todes und des Unterganges fortzukommen.

Ganz so schnell, wie er gemeint, sollte es aber damit nicht gehen.

Die estnische Armee bewies große Gelehrigkeit in der Nachahmung ihrer Vorbilder.

„Wie er sich räufert u. wie er spricht.“ — — Vor allen Dingen waren die neuen „Stellen“ sehr geschickt in der Auswahl der besten Privathäuser und es bemühte, daß sie Deutschen gehörten, um beschlagnahmt zu werden.

Mit dem schönen Dorfvater Hause wäre das schon längst geschehen, wenn nicht ein Defekt an der Zentralheizung im Winter das Haus unbewohnbar gemacht hätte.

Mit eintreffendem Sommer war dieses Hindernis beseitigt und ohne irgend welche Formalitäten hatte sich eine größere Menge von estnischen Offizieren dort häuslich eingerichtet.

Auf Verlangen des Bevollmächtigten waren ihnen schließlich allerdings nur drei Zimmer eingeräumt worden, während die anderen teilweise versiegelt, teilweise gewaltsam von ihnen in Mitbenutzung gezogen wurden.

Als die Traien, welche von diesen ruhmreichen Kriegerern im leicht erworbenen Besitz gefeiert wurden, Dimensionen annahmen, die auf völlige Vermüstung des Hauses deuteten, erhielt Herr von Massau Nachricht davon und beschloß sein Hausherrnrecht geltend zu machen und wenigstens einmal nach dem Rechten zu sehen.

Unerwartet traf er um 5 Uhr morgens dort ein. Was er vorfand übertraf weit die schlimmsten Voraussetzungen.

Alle vorhandenen Schränke waren aufgebrochen, die schönen Beleuchtungskörper und Decken zertrümmert, Mahagonimöbel mit Säbelschlägen ruiniert, in seinem versiegelten Schlafgemach fand er zu großem Entsetzen der eigenen Bedienung ein fremdes Weibsbild in seinem Bette ruhn.

Wäsche und Kleiderschränke waren ausgeplündert.

Der Hausherr war zwar sehr wenig erbaut von allem Befunde, beschloß aber die Sache ganz ohne Leidenschaft zu regeln.

Er begab sich zu Ruh, ließ sich um 9 Uhr wecken und bat einen der einquartierten „Offiziere“ zu sich.

Der Betreffende erschien und es entspann sich folgende Unterhaltung.

„Als Besitzer dieses Hauses habe ich Sie gebitten lassen u. erwarte von Ihnen, daß Sie als Offizier mir über die eigentümlichen Vorkommnisse im Hause Auskünfte geben werden!“

An der Haustür fand ich Ihre Namen auf meine Visitenkarten geschrieben, angeheftet, was mich der Mühe enthebt, Sie um Ihre Namen zu bitten.

In meinem Bett meines versiegelten Zimmers fand ich ein fremdes weibliches Wesen, die meisten Schränke sind aufgebrochen, viele Sachen sind weg!“

„Die Sachen, die weg sind, interessieren mich gar nicht, denn wir sind lediglich einquartiert u. haben nicht die Verpflichtung übernommen, Ba-

rongsachen zu verwahren"! antwortete mürrisch aber doch etwas verlegen der junge Mann. „Was die Dame in Ihrem Bett anfanzt, so ist es eine Bekannte von uns“, fuhr er fort.

„Darf ich fragen, wie denn diese Ihre bekannte Dame in das Zimmer hineinkam?“

„Durch die Thür!“ antwortete der Mann gereizt und brüsk.

Na aber wer hat denn die Thür aufgemacht?

Ein Schlüssel natürlich! usw.

Herr von Massau hatte aenna.

Er hatte gemeint an die unaerworbene Offizierssehre appellieren zu können, fand aber einen solchen Beariffen völlig fremd aegenüberstehenden, mißtrauischen und übernächtiaten Gekenden vor sich, den er mit der kurzen Erklärung entließ, daß er sich unter solchen Umständen anderswo sein Recht holen müsse.

Knurrend zog der „Offizier“ ab und fand im Nebenzimmer noch eine ganze Kette von mißbilligenden Tönen über versuchte deutsche Ordnung und unter Variation des eintischen Nationalfluches „kurat“ flüchtete er in die Räume zurück, wo einst die schöne Russin, dann ein deutscher Geheimrat über Wertschäkuna fremden Besitzes andere Beariffe zur Geltung gebracht hatte.

In der „Kommandantur“, wieder im Graf Mantensfeldischen Hause, fand der in seinem Besitzrecht so brüsk gekränkte vollste Verständnis.

Ein früherer russischer Oberleutnant entschuldigte sich dafür, daß er das Eitische nicht aenügend fliekend beherrsche und erklärte, er werde die Uebeltäter sofort verhaften lassen.

Zu diesem Zweck wurde auch sofort ein Offizier mit einigen handfesten Leuten abgeschickt und mit ernüchterter Miene betont, daß dieser Fall mit größter Strenge verfolgt werden würde. Der Adjutant des Kommandanten ergriff sich nach protokolларischer Reflektion des Falles in noch vernichtenderen Urteilen.

Es ist eine Schande an einer Armee zu gehören, wo solche Galunken und Räuber dienen.

Schließlich wurde festgestellt, daß eine Kommission den angerichteten Schaden prüfen solle, damit die Schuldigen dem Kriegsgericht übergeben werden können.

Heinrichs Erfahrungen mit den „strengen Untersuchungen“ waren auch nicht von gestern, aber er wollte sich gerne in diesem Falle der Ehre dieser jüngsten Armee, getäuscht haben und versprach pünktlich zur festgesetzten Stunde im Hause zu sein, um der Kommission Auskünfte zu geben.

Als er nach wenigen Stunden zu Hause eintraf, erfuhr er, daß zwar bereits zweimal Soldaten nach den Offizieren gefragt hätten, daß diese aber jedesmal gerade wenige Minuten vorher fortgegangen wären.

Da das Telefon im Gange war, so war dieses eigentümliche Zusammentreffen leicht zu erklären.

Dem „Eachs“ sollte eine Komödie vorgeführt werden.

Die Herren von der Kommission prüften unter starker Mißbilligung des aufgewandten Bandalismus genau alle angerichteten Schäden und beteuerten jedesmal, daß die Wertangaben des Besitzers viel zu milde seien und daß sie vielfach größere Summen vorschlägen.

Da öffneten sich, als die Kommission gerade den Salon besichtigte, die Türen und sehr geräuschvoll und mit prunkhaften Uniformen ausgestattet, betraten 4 estnische Offiziere das Zimmer.

Sie suchten mit Lederpeitschen herum, suchten den Hausherrn zu provozieren und als dieser in einem von ihnen den morales Befragten erkannte und ihn um Auskünfte bat, fuhr dieser auf ihn los und schrie ihn an:

„Was gehen uns Deine Dicksachen an!“

Die Kommissionsmitglieder leuten sich ins Mittel, als aber der Lärm immer größer wurde und in ein Geschimpf der Rassegenossen unter sich auslief, erklärten die Zivilisten Beleidigt worden zu sein und ihres Amtes nicht länger walten zu wollen.

Einer von ihnen versuchte vergeblich den am meisten rasenden Rowdie unter Hinweis darauf zu beruhigen, daß es doch dem Besitzer ausstünde, über seine Gegenstände Auskünfte zu verlan-

Das schlug dem Fack den Boden aus.

„Was Besiber!“ brüllte der fanatischste unter den Vaterlandsverteidigern. „Jetzt gibt es keine Besiber, keine deutschen Barone mehr.“

„Wir haben die verfluchten Deutschen aus dem Lande getrieben, wir verteidigen das Vaterland und wir lassen uns nicht beleidigen.“

Die Weitschen suchten, die Stimmen überhören und der Mut der Kämpfer wurde durch allerlei dazwischengeworfene Schimpfworte gewaltig geschürt.

Herr von Massau, der bei solchen vulgären Ausbrüchen besonders ruhig zu werden pflegte, beteiligte sich wenig an dem Getöse, als aber einer von den Nationalfanatikern ihn am Armel rief, verbat er sich das unter dem Hinweis, daß auch er Offizier wäre.

„Was Offizier!“ brüllte der Wortführer, „ein Deutscher bist Du! ein Schwein!“

„Marich an die Wand!“

„Ich denke nicht daran, mich hier in meinem eigenen Hause anschreien und kommandieren zu lassen!“ sagte Herr von Massau ruhig, da wurde er mit rohen Häuten an die Wand gerissen. Die Weitschen sausten abermals zur Aufpeitschung des Mutes und ein Rockärmel mit aufgenähtem Totenkopf wurde dem Verwundeten unter die Nase gehalten.

„Rück du Hund! oder ich schick dich auf der Stelle herunter!“ brüllte wieder einer und als Herr von Massau mit höchster Ruhe seine Verachtung bekundete, kommandierte der Anführer: „Rück! zehn Schritte Abstand! Feuer!“

Alle vier hatten ihre Revolver herausgerissen und feuerten in der Richtung auf die Wand. Als dieses Indianerspiel einige Sekunden gedauert hatte, zeigte Herr von Massau hohnlachend auf die schlatternden Knie des einen Soldaten und fragte „Was ist denn das?“

Ihm erschien in diesem Augenblick höchster Lebensgefahr die Feindschaft der Beteiligten so lächerlich, daß er unwillkürlich bei sich dachte, soll das wirklich das Beste sein, was ich von dieser schönen Welt sehe?

Das war für die blinde Wut der Räuber zu viel.

Mit einem Wutaufschrei sprang der eine auf den an der Wand stehenden, rief ihm seinen Brow-

nina an die Schläfe und saate mit heiser gebrüllter Stimme:

„Nekt ist es aenua mit Dir!“

14 solcher Hunde habe ich schon ins Jenseits befördert!

Du sollst der 15. sein!

Herr von Massau fühlte den Lauf an seiner Schläfe, er fühlte auch in diesem Bruchteil von Sekunden wie der Mörder abdrückte — ein Schlag — der Revolver lag auf der Diele, nachdem sich der Schuss entladen.

Ahnen vor die Kücke spucken und rubia aus dem Saal aehen war ebenfalls in Sekundentelzen aeschehen und im selben Augenblick sah sich der abermals dem sicheren Tode entaanaene von der „Kommission“ umrinat, die ihn fraate, ob er verwundet sei und ihn aus dem Hause schob.

An lebhafter Unterhaltung aina es jetzt zur Kommandantur zurück.

Eine Kuael war noch über die Köpfe der Gruppe aefaut und in die Wand aeschlaaen, dann befanden sich alle 5 draußen.

„Ist das Euer neuer Staat?“ war das erste Wort, das Herr von Massau an die völlia aufgelöste Gesellschaft richtete.

„Nein anädiaer Herr!“ saate einer der Männer schlicht und beschämt.

Das ist unsere Schande!

Und wenn wir nicht solche unaeübte Zivilisten aewesen wären, hätten wir Sie auch aus den Händen dieser Räuber befreit, so aber, was machst Du!? stehst da, aanz dumm u. denkst nur, ist das denn besser als Bolschewismus?

Die anderen ebenso sichtlich erariffen murmelten dem Wortführer Beifall, dann atna es unter Kopfschütteln der Männer zur Kommandantur zurück und es begann eine peinlaend lanae Protokollaufnahme.

Bei dieser Geleagenheit saate einer der Be-teiliaten an Eides statt auf die Kraae, wie lanae der Revolver an die Schläfe aehalten worden sei, aus: „aut eine halbe Stunde.“

Man sah die Kritik der Männer hatte stark aelitten, ihre Phantasie war mächtia anaereat worden.

Taaelana aua sich das Gasschachschytelen mit den Mördern, wie sie offiziell im Protokoll aenannt wurden, noch hin. Von mehreren „Stellen“

wurde versichert, daß diese „Räuber“ exemplarisch bestraft werden sollen, dann verließ Herr von Massau Dorpat, um es nie mehr wieder zu sehen.

Von den Attentätern hieß es später, daß sie „zur Strafe an die Front geschickt“ worden seien und dann kam noch die Wundermär, daß das ganze Haus mit Handgranaten verpöbnet wäre und daß die Polizei den Tätern auf der Spur sei.

Dieses letzte Erlebnis ohne jede Sühne nahm Heinrich jeden Reiz in der ihm so vielfach verleideten alten Heimat zu bleiben.

Nach einem lieben Verwandten und Angehörigen des Baltenregiments sollte er die letzte Ehre erweisen.

Noch einmal sah er die Gräber seiner Väter und riß sich vom Grabhügel seines unveracklichten Sohnes, dann brach er sehr kurz seine Zelte ab und ging nach Deutschland.

Die estnische Regierung machte ihm die unaussprechlichsten Schwierigkeiten, fortzukommen. Obwohl deutscher Staatsbürger, sollte er Reservereife unterzeichnen, daß er nie mehr wiederkommen werde u. a. m.

Herr v. Massau lehnte solche und ähnliche Ansinnen rund ab, hinterließ dem Präsidenten der Republik eine Protestschrift, in der er erklärte, daß er alle Mittel benutzen werde, um sich wieder in den Besitz seiner unrechtmäßig geraubten Güter zu setzen.

Dann floh er, da ihm die Reise mit einem Paß nicht „genehmigt“ wurde, unter Umständen, die sehr dramatisch und spannend waren, hier aber nicht auszuführen werden sollen, um nicht Räuber noch raublustiger zu machen.

Einige Genugthuung gewährte es dem Flüchtling, dem der estnische Minister des Aeußeren ohne Angabe der Gründe gesagt hatte: „Sie werden nicht aus Eesti verreisen!“ daß er 7 Tage darauf in offizieller Pflichterfüllung estnische politische Radiotelegramme in Deutschland dekiffrierte.

Deutschland war nicht wiederzuerkennen. Herr von Massau sah bald, wo seine Aufgaben lagen und wenn er bei polizeilichen Anmeldungen die Frage beantworten sollte: Zweck Ihres hiesigen Aufenthaltes: schrieb er jedesmal zum unverhohlenen Staunen des betr. Beamten

„Wiedereinführung des Deutschtums in Deutschland“.

Einige Jahre waren vergangen. Bei Gelegenheit einer Gedächtnisfeier trafen sich mehrere deutsche Männer. Viele von ihnen hatten Livland im Kriege kennen gelernt. Sie redeten über die ernstesten Zeiten, sie zogen manche Parallele und sie kamen zu folgenden Schlüssen:

Alt-Livland, das Land des höchsten Idealismus, des Idealismus, der sein Leben mit all seinen Anschauungen und seinem ganzen Tun auf Gefühle aufbaute, als auf den festesten Grund. Das Land, das durch jahrhundertelange Knechtschaft an Erlösung glaubte, diesem Gedanken seine letzte Habe, seine letzte Lebenskraft hinopferte, — dem Gedanken „Deutschland über alles“!

Bis der große Tag der Befreiung kam, mit ihm ein Jubeln und Danken ohne gleichen und dann wieder der Zusammenbruch, das Nichts. Dieses Land in seiner wechselvollen Geschichte, dessen Bevölkerung leicht und bequem in guten Zeiten, zum äußersten Geldentum bereit und befähigt zu eisernem Durchhalten in den arbeitsvollen Rötten des Lebens, im Weltkriege unvergleichlichen Ruhm gesammelt hat — soll dem deutschen Mutterlande ein Vorbild sein im Kleinen und im Großen. Das Livländers Credo lautet noch heute:

Um Freiheit, Recht und Macht gebracht

Glaub ich an Freiheit, Recht und Macht!

Täglich den Blick auf den Sumpf der Gemeinheit,

Glaub ich an Reinheit!

Umgeben von Finsternis mauerndicht,

Glaub ich an Licht!

Über 60 000 Balten fristen eben ihres Besitzes und ihrer Heimat beraubt in Deutschland ihr Leben. Wessen sie niemand berauben kann, ist ihr Glaube an die Zukunft des Deutschtums in der Welt. Sie stützen uns durch ihre Unverwundbarkeit, durch ihre Geschichte, durch ihre Treue. Treue um Treue! heißt der Balten Trost.

„Treue um Treue!“ darf auch in Deutschland kein leeres Wort bleiben.

Und dann die Parallelen zu Deutschland: Die Talmjahre deutschen Glanzes liegen hinter

uns. Deutschland ist noch da. Seine unbefieba-
ren Kräfte sind unverwundlich. Wenn die Welt-
geschichte ruft, wird es sich wieder einstellen mit
nicht gezählter Gewalt würdia seiner Heroen,
würdia seiner Stammeskraft.

Wir stehen zwar erst am Anfange deutscher
Revolutionen — aber auch am Anfange deut-
scher Geschichte. —

